



RUHRSTAHL



6

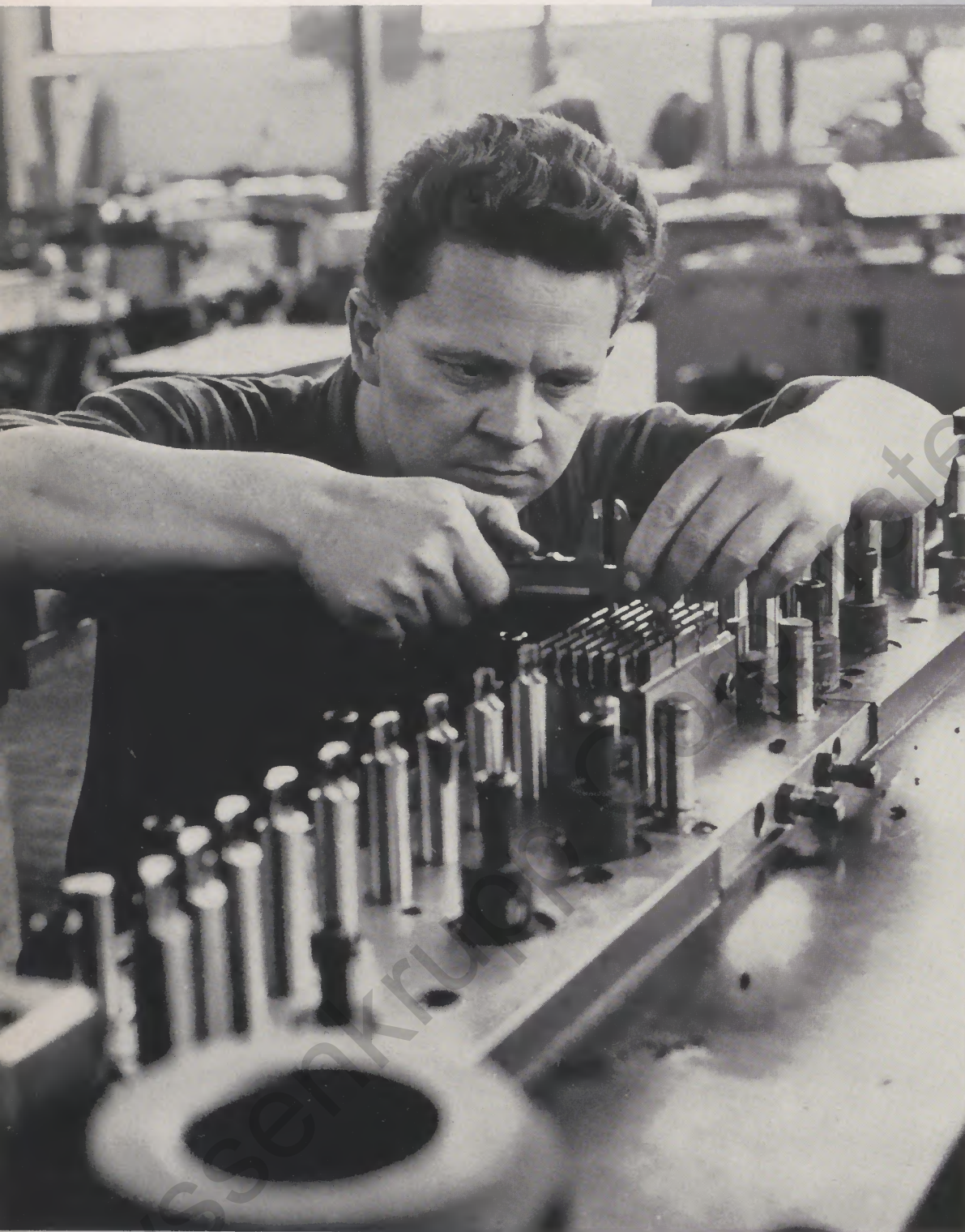
JUNI
1959

Verlagspostamt Witten

Werkzeitschrift

Nur für Betriebsangehörige

PORTRAIT DER ARBEIT



Titelfoto:

Vor einer neuen Stahlkonjunktur?

Auch die Henrichshütte blieb 1958 von dem Konjunkturereintritt auf dem Stahlmarkt nicht verschont. Von der Flaute wurde besonders die Grobblechproduktion in Mitleidenschaft gezogen, die gegenüber dem Rekordjahr 1957 sehr stark absank. Erst in den letzten Monaten zeichnete sich eine Besserung ab, die jetzt z. T. auch dem Stahlwerk zugute kommt. Es ist zu hoffen, daß die gegenwärtig wieder bessere Lage auf dem Stahlmarkt eine weiter zunehmende Beschäftigung unseres Stahlwerks sowie der Grobblechstraße ermöglichen wird. Wann eine Wende zum Guten für den Hochofenbetrieb und unsere Bearbeitungswerkstätten eintritt, ist noch ungewiß. — Auf unserem Foto werden Stahlrohblöcke abgegossen. Foto: Ahlborn

Rücktitel:

Sommerfreuden

Die Feriensaison ist angebrochen. Millionen Menschen reisen in alle Himmelsrichtungen, um Erholung und Entspannung vom Arbeitsalltag zu suchen. Jene, die ins Ausland fahren, werden zwar viel sehen, erholen werden sich aber nicht alle. Klüger machen es solche Urlauber, die in die Berge oder an die See reisen, sich in einem möglichst stillen Ferienort einquartieren — und alle viere von sich strecken. Wenn sich aber zu viele den gleichen „stillen“ Urlaubsort aussuchen, wird das Gedränge (siehe unser Foto) groß, und die Ruhe, die ersehnte, ist hin. Hier heißt es: resignieren oder fliehen. Foto: Ahlborn

Der Werkzeugmacher Hans Henkenjohann ist seit Ende 1950 im Werkzeugbau der Presswerke Brackwede tätig. Dieser Betrieb, der erst im vergangenen Jahr eine neue Halle bekam, hat in den letzten Jahren zunehmend an Bedeutung für das Werk gewonnen.

57 Werkzeugmacher und 54 Maschinenarbeiter (Dreher, Fräser usw.), alle erste Fachkräfte, finden hier ein interessantes Tätigkeitsfeld: Vom feinsten bis zum größten Werkzeug wird in diesem Betrieb alles hergestellt, was für den Karosseriebau von der Kraftfahrzeug-Industrie gewünscht wird. Weltbekannte Firmen lassen hier komplizierteste Entwicklungsarbeiten durchführen. Foto: Ahlborn

Kunstbeflissenes Ruhrrevier

Kürzlich unterhielt sich der Chronist — weitab von Zechen und Hütten im lieblichen Neckartal — über das Ruhrgebiet, insbesondere über die Möglichkeiten, die dieser von Ruß und Feuer gezeichnete Landstrich den schönen Künsten einzuräumen vermag. Es fiel der unvermeidliche Hinweis auf die „Kultur“, die in diesem scheinbar allein der Arbeit zugewandten Industriegebiet gewiß nur recht und schlecht ein Schattendasein führen könne. So also beurteilt man in Deutschlands südlichen Provinzen die Kunstbeflissenheit der Menschen an der Ruhr? Vage nur scheinen die Vorstellungen der Revierfremden von unserem Gebiet. Ruhrgebiet, das bedeutet für sie nur Kohle und Stahl, Fabriken, rauchende Schloten, Arbeiter, klingenden Schichtlohn, und was die Kultur angeht, so traut man dem Kumpel und Hüttenmann vielerorts offenbar nicht mehr zu als Taubenzucht, Gesangsverein, Vorstadtkino — und Fußball natürlich.

Betroffen schwieg der Chronist. Taubenzucht, Gesangsverein, Vorstadtkino, Fußball? Das sind doch harmlose Freizeitbeschäftigungen, überall in Deutschland mit Eifer betrieben? Mit „Kultur“ hat das nichts zu tun...

Es wurde ein langes Gespräch, in dessen Verlauf des Chronisten Widerpart die Waffen strecken mußte. Hoch und heilig versprach er eine Reise ins Revier, versprach er den Besuch der zahlreichen Musentempel, der Museen und Theater, der Ausstellungen und Konzertsäle, die die Menschen vor Kohle und Stahl sich schufen, um teilzuhaben an jenen Gütern des Geistes, die uns allen gehören, deren alle bedürfen, soll das Leben nicht nur Existenzkampf sein in einem sonst stupiden Alltagseinerlei.

Seit Jahrzehnten schon besteht im Ruhrgebiet eine enge Verbindung zwischen der Industrie und dem Kulturleben der Städte, und alle Schichten der Bevölkerung nahmen schon immer tätigen Anteil an Erwerb und Erhaltung wertvollen Kunstbesitzes. Das Museum am Ostwall in Dortmund, das Folkwang-Museum in Essen, die Kunsthalle Recklinghausen, um nur einige zu nennen, sind Kunstausstellungen, die weitgehend ihre Gründung der Initiative der Bürger dieser Städte verdanken. Die Aufgeschlossenheit mancher kommunalen Behörde hat in den letzten Jahren viel dazu beigetragen, daß die Museen erweitert werden konnten, sowohl baulich als auch in ihren z. T. ganz vorzüglichen Sammlungen. Ständig wechseln die Ausstellungen, wobei der modernen Kunst ein erfreulich großer Raum gewidmet wird. Kaum eine Stadt im Revier, die nicht ihr kleines Kunst- und Heimatmuseum hat, das mit Liebe und Sorgfalt geschichtliche Dokumente und Zeugnisse künstlerischer Betätigung im Revier nicht nur sammelt, sondern auch einer wirklich erstaunlich interessierten Öffentlichkeit zugänglich macht.

Aber nicht nur Museen zeugen vom Kunstsinn der Bürger im Revier. Theater und Konzert, Oper und Operette finden überall begeisterte Anhänger. Das Schauspielhaus Bochum ist weit über Deutschlands Grenzen anerkannt, das Essener Schauspiel zeigt neue Ansätze zu eigenem Profil. Gelsenkirchen wird in Kürze einen Theaterbau erhalten, der ob seiner architektonischen Schönheit erhebliche Anforderungen auch an den Theaterplan stellen wird und an das Ensemble, das dem Bau künstlerischen Inhalt geben soll. Die Essener und Gelsenkirchener Oper sind dem Publikum unentbehrlicher Genuß geworden, und zu den Symphoniekonzerten der Stadt Bochum reisen Musikliebhaber von weit her.

Höhepunkte besonderer Art aber stellen die Sonderschauen in der Essener Villa Hügel dar, Ausstellungen, die höchsten Ansprüchen zu genügen pflegen: wer erinnert sich nicht der Ausstellung „Werdendes Abendland“, wer ging unbeeindruckt vorüber an den Zeugnissen eines Künstlerlebens, des Lebens von Vincent van Gogh, dem flämischen Maler? Und eben jetzt bietet sich dem Ruhrbewohner eine Ausstellung von künstlerischer Einmaligkeit: „5000 Jahre Kunst aus Indien“. Auf Initiative der Industrie zustande gekommen — wie so vieles auf kulturellem Gebiet im Revier —, vermittelt diese Ausstellung eine Begegnung des Industriemenschen mit den Ergebnissen künstlerischer und religiöser Meditationen aus einer Welt, die uns im Letzten wohl verschlossen bleibt. Aber man muß den Versuch des Verstehens unternehmen. Und das kann man ihnen allen bescheinigen, den Kumpels und Hüttenleuten, den Metallarbeitern und Verwaltungsbeamten, den kleinen und den großen Angestellten, wenn sie, besonders sonntags, mit Kind und Kegel vier- oder zweirädrig anrücken und die Ausstellungen bevölkern, oder wenn sie am Feierabend kommen, nicht so zahlreich, dafür stiller und aufnahmebereiter. Sie bleiben wirklich stehen vor den Gemälden und Skulpturen, gleichgültig ob naturalistisch oder modern, sie verweilen — und das zählt, das allein.

Kein kulturelles Ereignis in unserem Gebiet wird in diesen Wochen aber so stark im Licht der Öffentlichkeit stehen wie die Ruhrfestspiele, die in diesem Sommer zum 13. Male in Recklinghausen die Brücke schlagen sollen zwischen Kunst und Arbeit. Hier wird für den Ruhrkumpel, für den Hüttenmann das Kunstwerk auf der Bühne gestaltet, hier werden für ihn Diskussionen und Gespräche geführt, die Fragen klären sollen, die auch ihn berühren, seine geistige Vergangenheit, seine Stellung in der Gegenwart, seine Position in der Gesellschaft von morgen. Wir können in heutiger Zeit nicht einfach dahinleben, unser Standort will auch geistig verarbeitet, vorgearbeitet sein. Die Ruhrfestspiele sind von der Idee her wie kaum eine andere kulturelle Veranstaltung im Revier Möglichkeit, den Menschen in diesem Land anzusprechen. Aber das gelingt ihnen nur, wenn sie lebendig bleiben, wenn sie niemals vergessen, daß sie ein Lichtblick waren in dunkler Zeit, damals, als man Kunst noch mit Kohle aufzog. Heute bauen sich die Ruhrfestspiele ein Haus, ein steinernes Monument auf einem Hügel, oberhalb von Recklinghausen. Es hat Warner gegeben, die meinten, der Städtische Saalbau Recklinghausen sei, weil er ein Provisorium war, eine Voraussetzung für den Erfolg der Festspiele gewesen. Möge also das steinerne Haus auf dem Hügel nicht Mausoleum werden für eine Idee, die richtungsweisend ist, sein soll und muß für die kulturelle Entwicklung des Reviers. Das Neue Haus ist eine Chance für die Ruhrfestspiele, weil hier ein Zentrum im Entstehen ist, das geistige Kräfte auszustrahlen vermag in das Revier. Diese Chance wahrzunehmen bedarf aller Kräfte, die sich dem Recklinghauser Geist verbunden fühlen. Und diese Kräfte sind sehr rege, bestrebt im guten Willen weiterzubauen an dem Werk, das damals — 1947 — Anfang einer kulturellen Tat war.

RUHRSTAHL WERKZEITSCHRIFT

Nr. 6 Juni 1955

Aus dem Inhalt:

Aus dem Inhalt:	Seite
Portrait der Arbeit: Der Werkzeugmacher	2
Redaktionskommentar: Kunstbeflissenes Ruhrrevier	3
Ruhrstahl-Hauptversammlung	4/5
Ruhrstahl-Bilanz	6/7
Ruhrstahl-Geschäfts- und Sozialbericht	8—10
Kunstaussstellung Recklinghausen	11
Ruhrfestspiele: Eröffnungsrede von Prof. Carlo Schmid	12—14
Ruhrfestspiele: Am Anfang ein Festakt	15
Ruhrfestspiele: Theaterbericht	16—19
Hochofen I: Ofenreise beendet	20
Werkarzt: Vorbeugungskuren	21
Kurzkomentar: Ruhrstahl-Filme	22

Herausgeber: Ruhrstahl Aktiengesellschaft, Witten

Verantwortlich: Siegfried Westphal, Leiter der
Presse-Abteilung

Redaktion: Dipl.-Volkswirt Heiko Philipp,
Witten-Annen, Stockumer Straße 10, Telefon 65 41
Nebenanschlüsse 72 70/72 69

Fotos: Werkzeitschrift Ahlborn (30); Katalog
„Die Handschrift des Künstlers“ (3);
Ilse Buhs Berlin (1)

Schaubilder: Leyhe (7)

Klischees: Proll und Kropf, Bochum

Druck: C. Hundt sel. Wwe., Hattingen

Auflage: 15 400

Kostenlose Abgabe an die Betriebsangehörigen

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion



RUHRSTAHL-Hauptversammlung

Am 12. Juni, vormittags um 11.30 Uhr, eröffnete der Vorsitz des Ruhrstahl-Aufsichtsrates, Hüttendirektor i. R. Scheifhacken, auf der Schulenburg bei Hattingen die Hauptversammlung unserer Gesellschaft für das Geschäftsjahr 1958. Mit einer Präsenz von 44 737 200 DM waren 97,25 % des Ruhrstahl-Aktienkapitals, das seit der Kapitalaufstockung im vergangenen Jahr 46 Mill. DM beträgt, vertreten.

Die fünf Punkte der Tagesordnung waren rasch abgewickelt. Die Hauptversammlung erteilte Aufsichtsrat und Vorstand der Ruhrstahl AG Entlastung für ihre Tätigkeit im Geschäftsjahr 1958.

Mit dem Tage der Hauptversammlung schied das langjährige Aufsichtsratsmitglied Dr. h. c. Otto Merker, Vorstandsvorsitzer der Rhein Stahl Hanomag AG, Hannover, aus dem Rhein Stahl Aufsichtsrat aus, um einen anderen Aufsichtsratsposten im Rhein Stahl-Konzern zu übernehmen. An seine Stelle wurde von der Hauptversammlung das Rhein Stahl-Vorstandsmitglied Dr. Dr.-Ing. E. H. Alfred Niedenthal gewählt.

Für das im vergangenen November verstorbene Aufsichtsratsmitglied Fritz Deus, Betriebsratsvorsitzender der Henrichshütte fand AR-Vorsitzer Dir. Scheifhacken Worte ehrenden Gedekens. Der am 22. 1. 1959 an Stelle von Fritz Deus vom Registergericht zum Aufsichtsrat bestellte Betriebsratsvorsitzende Heinrich Hahne, Annener Gusstahlwerk, war von den Ruhrstahl-Betriebsräten erneut für den AR-Sitz vorgeschlagen worden. Die Hauptversammlung bestätigte ihn in seinem Amt.

Auch in diesem Jahr nahm der Vorsitz des Ruhrstahl-Vorstandes, Dir. Schmitz, in einer kurzen Rede Stellung zur Lage der westdeutschen Stahlindustrie und der Ruhrstahl AG. Dir. Schmitz verwies noch einmal auf die Faktoren, die vor allem im Laufe des vergangenen Jahres zu der Stahlflaute in Westdeutschland geführt hatten. Er sagte dazu:

„Das Nachlassen der Auftragseingänge bei den Hüttenwerken, das bereits Ende 1957 einsetzte und sich im Laufe des Jahres 1958 von Monat zu Monat

verstärkte, war hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß Stahlverbraucher und -händler dazu übergingen, ihre in Zeiten langer Lieferfristen angelegten Lagerbestände abzubauen, und ihre Bestellungen bei den Hüttenwerken entsprechend kürzten.

Zu dieser lagerbedingten Absatzschwäche im Inland kam ein starker Rückgang des Exportgeschäftes, im wesentlichen eine Folge der angespannten finanziellen Lage der Rohstoffländer. Die Stahlindustrie trug dieser neuen Lage Rechnung, indem sie ihre Produktion dem verringerten Auftragsvolumen anpaßte.

Der Produktionsrückgang betrug im Jahre 1958 gegenüber 1957 bei Roheisen rund 9 %, bei Rohstahl und Walzstahl rund 7 %. Ein deutlicheres Bild des Produktionsabfalls zeigt allerdings ein Vergleich des Dezembers 1958 mit Januar 1958. Er betrug bei Roheisen rund 20 %, bei Rohstahl rund 24 % und bei Walzstahl sogar rund 26 %. Trotzdem sei der Rohstahlverbrauch insgesamt im vergangenen Jahr um etwa 3 % gestiegen.

Zur Entwicklung auf dem Westdeutschen Stahlmarkt in den ersten Monaten des Jahres 1959 sagte Dir. Schmitz folgendes:

„Der Lagerabbau in Walzwerkserzeugnissen bei Stahlverbrauchern und -händlern dürfte Ende des 1. Quartals 1959 im wesentlichen zum Abschluß gekommen sein.

Die im Frühjahr überraschend einsetzende Belebung nahm ihren Ausgang vom Exportmarkt, der eine starke Stütze durch die bekannten Vorratsbestellungen aus den USA fand. Ihr folgte eine Belebung des Inlandsgeschäfts.

Seit April ist ein Beschäftigungsstand in der westdeutschen Stahlindustrie erreicht, den man als zufriedenstellend bezeichnen kann.

Betrachtet man hingegen die Beschäftigung der einzelnen Erzeugnisgruppen, so ergibt sich ein uneinheitliches Bild. Da in der Bauwirtschaft und im Fahrzeugbau weiterhin Hochkonjunktur herrscht, können jene Walzwerke, die vornehmlich Zulieferer dieser Industriezweige sind, ihre Kapazitäten weitgehend ausnützen. Dagegen stehen andere Werke, zu deren Kundschaft vorwiegend der Stahlbau, der Maschinenbau, der Schiffbau und die Stahlverformung zählen, im Schatten der augenblicklichen Konjunktur. In Zweigen der Investitionsgüterindustrie herrscht noch immer Mangel an Anschlußaufträgen mit entsprechender Rückwirkung auf die Stahlindustrie. Zu den benachteiligten Werken gehören vornehmlich auch die Erzeuger von Grob- und Mittelblechen.“

Zur Preissituation führte Dir. Schmitz aus, daß sich in den letzten Monaten das Inlandspreisniveau fortschreitend gefestigt habe; auch auf dem Exportmarkt hätten die Preise angezogen, doch seien sie – von der Kostenseite betrachtet – noch immer unbefriedigend. Dir. Schmitz begründete die Politik stabiler Stahlpreise auch während der Stahlflaute mit folgenden Argumenten:

- Der Stahlverbrauch zeigt ohnehin steigende Tendenz; er braucht daher nicht besonders angeregt zu werden.
- In Zeiten des Lagerabbaus lassen sich weder die Stahlverbraucher noch der Stahlhandel durch eine Preislenkung bewegen, den Lagerabbau zu unterbrechen und Stahl hinzuzukaufen. Das Gegenteil würde eintreten. Die Folge wäre eine weitere Zurückhaltung, ein noch stärkerer Abbau der Stahlräger und dadurch ein erneuter Druck auf das Preisniveau.
- Nachdem die westdeutsche Stahlindustrie in Zeiten guter Konjunktur den Inlandspreis im Interesse ihrer Kundschaft nicht „marktwirtschaftlich“ flexibel gehalten hat, ist ihr nicht zuzumuten, in Zeiten schlechter Konjunktur die Preise auf das Exportniveau zu senken.
- Selbst wenn sich die Einfuhr durch entsprechend niedrigere Preise beschränken ließe, würde ein derartiger Erfolg für den gesamten Stahlsektor mit unverhältnismäßig großen finanziellen Opfern erkaufte werden.

Zum laufenden Geschäftsjahr machte unser Vorstandsvorsitzer ebenfalls einige Angaben:

„Im 1. Quartal des laufenden Geschäftsjahres ist keine Besserung in der Beschäftigungslage der Henrichshütte gegenüber dem Tiefstand des Vorjahres eingetreten. Erst im April konnte unter dem Einfluß der allgemeinen Konjunkturbelebung die Produktion wieder angehoben werden.

In Grob- und Mittelblechen stieg die Erzeugung im April auf 35 000 t. Im Mai ging sie wieder leicht zurück. Die weitere Entwicklung auf dem Grobblechsektor läßt sich wegen des geringen Auftragsbestandes noch nicht übersehen.

Bei Werkstättenenergiezeugnissen – insgesamt gesehen – setzte sich im 1. Quartal des Geschäftsjahres der Rückgang fort. Erst in den letzten Monaten ist eine leichte Besserung eingetreten. Dies trifft vor allem für die Stahlgießerei und für den Maschinen- und Apparatebau zu.

Im Werk Annen reicht die Beschäftigung, vorwiegend im Werkzeugmaschinen- und Pumpenbau, für 3–4 Monate.

In Brackwede hat sich die Geschäftsbelebung verstärkt fortgesetzt. Auch das Auslandsgeschäft hat gut angezogen.

In Oberkassel ging die Stahlproduktion in den Monaten Februar und März zurück. Sie erfuhr im April und Mai eine leichte Besserung. Die Erzeugung von Stahlformguß nahm einen ähnlichen Verlauf, ohne daß sich die Gesamtlage auf dem Stahlgußmarkt grundlegend geändert hätte.

Die Umsatzzahlen des laufenden Geschäftsjahres, einschließlich Oberkassel, liegen immer noch unter dem Durchschnitt des Jahres 1958; sie zeigten erstmalig im April eine leichte Besserung.“

Dir. Schmitz verwies darauf, daß die Ruhrstahl AG trotz der schlechten Lage ihre Investitionsvorhaben ungekürzt fortgeführt habe, und dies auch in Zukunft zu tun gedanke. Gegenwärtig stehen noch vom Aufsichtsrat genehmigte Investitionen in Höhe von 55 Mill. DM offen. Soweit eigene Mittel nicht ausreichen, wird, wie auch im vergangenen Jahr, unsere Muttergesellschaft, die Rheinischen Stahlwerke, die fehlenden Beträge zur Verfügung stellen.

Dir. Schmitz machte am Schluß seiner Rede noch einige Bemerkungen zur Lohnsituation, die die besondere Aufmerksamkeit unserer Leser verdienen:

„Trotz des starken Produktionsrückganges nahm die Zahl der in der westdeutschen Eisen schaffenden Industrie Beschäftigten in der Zeit vom 1. Januar 1958 bis 15. Mai 1959 nur um rund 13 000 Mann oder knapp 5 % ab. Dies ist ein eindeutiger Beweis dafür, daß die Werke bestrebt waren, die Stammbeschaftungen zu halten.

Ungeachtet der schlechten Konjunktur wurde – wie vereinbart – am 1. Januar 1959 die 44-Stunden-Woche mit vollem Lohnausgleich eingeführt. Ferner konnte – gleichfalls mit Wirkung vom 1. Januar 1959 – der neue Manteltarif für Arbeiter in Kraft gesetzt werden, der den Stahlarbeitern neben anderen materiellen Vorteilen einen Zuschlag von 20 Pf pro Stunde für regelmäßige Nachtschichtarbeit brachte. Verhandlungen über einen neuen Manteltarifvertrag für Angestellte und über neue Gehaltsgruppen stehen vor dem Abschluß.

Mit Befriedigung stellen wir fest, daß die Lohnverhandlungen in der Metall verarbeitenden Industrie in Nordrhein-Westfalen positiv abgeschlossen werden konnten. Möge dies ein gutes Vorzeichen sein für die künftige Zusammenarbeit des Arbeitgeberverbandes Eisen- und Stahlindustrie mit den zuständigen Gremien der IG Metall. Der Arbeitgeberverband wird weiter bestrebt sein, mit den Gewerkschaften zu einer echten Partnerschaft zu gelangen unter voller Wahrung des Grundsatzes autonomer Selbstverwaltung.

Es ist daher bedauerlich, daß die IG Metall das mit uns vereinbarte Schlichtungsabkommen zum 30. Juni 1959 gekündigt hat. Dennoch halten wir unbeirrt an unserem Grundsatz fest: Tarifpolitik miteinander, nicht gegeneinander!“



Aufsichtsrat, Vorstand und Aktionäre: Einmal im Jahr, nämlich anläßlich der Hauptversammlung, geben Aufsichtsrat und Vorstand den Aktionären der Ruhrstahl AG einen Rechenschaftsbericht über ihre Tätigkeit im abgelaufenen Geschäftsjahr. Unser Foto oben zeigt den Vorsitz unseres Vorstandes, Dir. Schmitz, am Rednerpult, flankiert von Ruhrstahl-Vorstand und -Aufsichtsrat. Da die Rheinischen Stahlwerke bekanntlich über 96 % der Ruhrstahl-Aktien besitzen, ist die Zahl unserer freien Aktionäre klein. Auf unserem Foto links lassen sich gerade einige von ihnen in die Präsenzlisten eintragen. Entsprechend dem zwischen den Rheinischen Stahlwerken und der Ruhrstahl AG abgeschlossenen Organschaftsvertrag erhalten die freien Aktionäre eine Dividende, deren Höhe sich nach der Rhein Stahl-Dividende – die für 1958 11 % des Aktienkapitals betragen soll – richtet.

1958: RUHRSTAHL AG legt Bilanz vor

Am 12. Juni 1959 hat die Hauptversammlung der Aktionäre unserer Gesellschaft auf der Schulenburg in Hattingen stattgefunden. Ihr wurde der Jahresabschluß für das Geschäftsjahr vom 1. Januar 1958 bis zum 31. Dezember 1958 vorgelegt. Wir wollen auch in diesem Jahr wieder an Hand der Bilanz unseren Belegschaftsmitgliedern einen Überblick über das abgelaufene Geschäftsjahr geben. Einige Erläuterungen zu der zusammengefaßten Bilanz zum 31. Dezember 1958, der wir die entsprechenden Zahlen zum 31. Dezember 1957 gegenübergestellt haben, mögen dabei zur Unterstützung dienen.

Gegenüberstellung der Bilanzen zum 31. Dezember 1958 und zum 31. Dezember 1957 (in DM 1000)

AKTIVA	Stand 31. 12. 1958	Stand 31. 12. 1957
Anlagevermögen		
Werkanlagen		
Stand zu Beginn des Geschäftsjahres	214 574	195 274
Veränderungen im Geschäftsjahr:		
Zugang	+ 39 256	+ 48 583
	253 830	243 857
Abgang	- 2 521	- 806
	251 309	243 051
Abschreibungen	- 30 333	- 28 477
	220 976	214 574
Beteiligungen		
Stand zu Beginn des Geschäftsjahres	8 275	8 456
Veränderungen im Geschäftsjahr:		
Zugang	+ 248	+ 992
	8 523	9 448
Abgang	- 82	- 189
	8 441	9 259
Abschreibungen	- 1	- 984
	8 440	8 275
	229 416	222 849
Umlaufvermögen		
Vorräte	82 581	73 152
Wohnungs- und Schiffbaudarlehen nach § 7c und § 7d EStG	24 078	23 783
Waren-, Leistungs- und sonstige Forderungen	50 754	50 938
Flüssige Mittel	300	367
	157 713	148 240
Summe der Aktiva	387 129	371 089

PASSIVA	Stand 31. 12. 1958	Stand 31. 12. 1957
Grundkapital	46 000	34 500
Gesetzliche Rücklage	4 600	3 450
Andere Rücklagen	28 118	30 857
Sonderabschreibungen nach § 36 IHG	63 495	64 461
Wertberichtigungen nach § 7c und § 7d EStG	24 078	23 783
Rückstellungen	66 459	67 233
Anleihe und Kredite	80 394	92 453
Verbindlichkeiten	73 985	54 352
Summe der Passiva	387 129	371 089

Werkanlagen

Das Investitionsprogramm wurde im Laufe des Geschäftsjahres ungekürzt fortgesetzt. Die ausgewiesenen Aufwendungen beziehen sich in der Hauptsache auf den Ausbau der Hochofen- und Stahlwerksbetriebe in Hattingen sowie auf Modernisierungs- und Rationalisierungsmaßnahmen in allen Werken.

Die Gesamtaufwendungen für Investitionen seit der Neugründung unserer Gesellschaft am 1. November 1951 bis zum 31. Dezember 1958 betrugen rd. DM 280 Mio.

Umlaufvermögen

Die Erhöhung beim Umlaufvermögen ist durch den Zugang bei den Erz- und Stahleisenbeständen bedingt.

Grundkapital

Durch Beschluß der Hauptversammlung am 28. Mai 1958 ist das Grundkapital von DM 34,5 Mio um DM 11,5 Mio auf DM 46,0 Mio erhöht worden. Der gesetzlichen Rücklage wurden durch Entnahme aus den anderen Rücklagen entsprechend der Kapitalerhöhung DM 1 150 000,— zugeführt.

Rückstellungen

In den Rückstellungen sind für Pensionsrückstellungen DM 55 088 167,— enthalten.

Ruhrstahl-Bilanz: Beim Lesen der Ruhrstahl-Bilanz sollten wir einen Augenblick innehalten und auch daran denken, daß es ohne unsere Mitarbeiter in den Betrieben keine Bilanz geben würde



Gegenüberstellung der Gewinn- und Verlustrechnungen für die Geschäftsjahre vom 1. Januar 1958 bis 31. Dezember 1958 und vom 1. Januar 1957 bis 31. Dezember 1957 (in DM 1000)

AUFWENDUNGEN	1958	1957	ERTRÄGE	1958	1957
Personalaufwand	107 881	102 513	Rohertrag	163 713	164 264
Abschreibung nach Vereinnahmung von aufgelösten Sonderabschreibungen	29 556	29 461	Erträge aus Beteiligungen	67	65
Zinsmehraufwand	6 212	6 487	Außerordentliche Erträge	1 009	511
Steuern und Abgaben	21 140	26 379			
	164 789	164 840		164 789	164 840

Das Jahresergebnis wurde mit den Rheinischen Stahlwerken, Essen, auf Grund des bestehenden Organschaftsvertrages verrechnet.

Personalaufwand

Der Personalaufwand (in 1000 DM) gliedert sich wie folgt:	1958	1957
Löhne und Gehälter	85 114	81 132
Gesetzliche Sozialabgaben		
Werkbeiträge zur Kranken-, Invaliden- und Arbeitslosenversicherung	8 762	7 685
Berufsgenossenschaft	1 571	1 377
Kindergeld	631	552
Lohnausgleich bei Krankheit	141	180
Weihnachtszuwendungen	5 139	5 110
Sonstige soziale Aufwendungen		
Unmittelbare Leistungen an und für die Belegschaft	1 844	2 097
Zuwendungen an ehemalige Belegschaftsmitglieder und deren Hinterbliebene	2 121	1 928
Soziale Einrichtungen, Aus- und Fortbildung	2 348	2 121
Kulturelle Förderung, sportliche Einrichtungen und sonstige Aufwendungen	210	331
Personalaufwand insgesamt	107 881	102 513

Personalaufwand

Der Lohn- und Gehaltsaufwand hat sich gegenüber dem Vorjahr durch die Tarifierhöhung zu Beginn des Jahres 1958 erhöht.

Für den sozialen Wohnungsbau wurden im Berichtsjahr rd. DM 3,4 Mio ausgegeben. Im Vorjahr wurden hierfür rd. DM 2,1 Mio aufgewandt.

Allgemeines

Der Rückgang des Absatzvolumens und das Absinken der In- und Auslandspreise führte gegenüber dem Vorjahr zu einer Umsatzminderung von rd. 17 0/0.

Der Umsatz hat sich wie folgt entwickelt (in DM Mio):

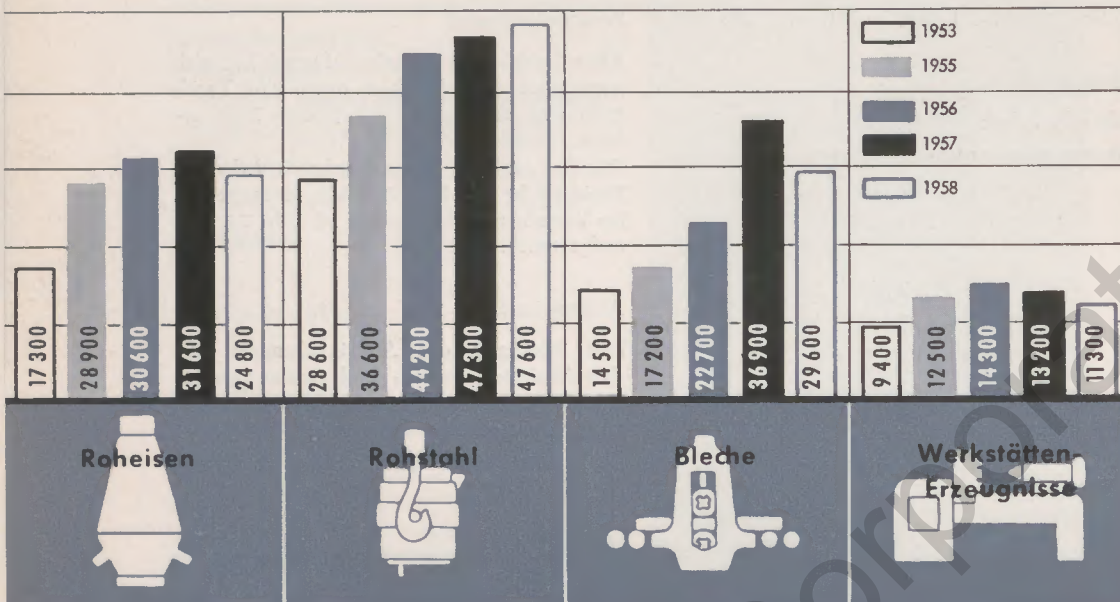
	1958		1957	1956
	II. Halbjahr	I. Halbjahr	Gesamt	
Inland	149	178	327	385
Ausland	49	47	96	122
	198	225	423	507
				390

1958: Ein unbefriedigendes Jahr

Produktionsabnahme auf fast allen Sektoren – 17% Umsatzminderung

Auf der Hauptversammlung der Ruhrstahl AG am 12. Juni machte der Vorsitz des Vorstandes unserer Gesellschaft, Dir. Schmitz, interessante Ausführungen zur Lage der Stahlindustrie. (s. S. 4/5.) Im Hinblick auf die zukünftige Entwicklung in der Stahlindustrie sagte er folgendes: „Auch in den ersten Monaten des Jahres 1959 ist der Stahlverbrauch weiter gestiegen. Diese erfreuliche Entwicklung läßt die auch auf den Erfahrungen früherer Zeiten beruhende Hoffnung zu, daß sich im Zuge der konjunkturellen Phasenverschiebung die Belebung — auf lange Sicht gesehen — auch auf diejenigen Wirtschaftszweige ausdehnt, die heute noch um Anschlußaufträge besorgt sind, vor allem auf die Investitionsgüterindustrie. Aus einer derartigen Entwicklung würden auch die Abteilungen der Henrichshütte, die heute noch unbefriedigend beschäftigt sind, ihren Nutzen ziehen.“

Erzeugung der Henrichshütte
(Monatsdurchschnitt in t)

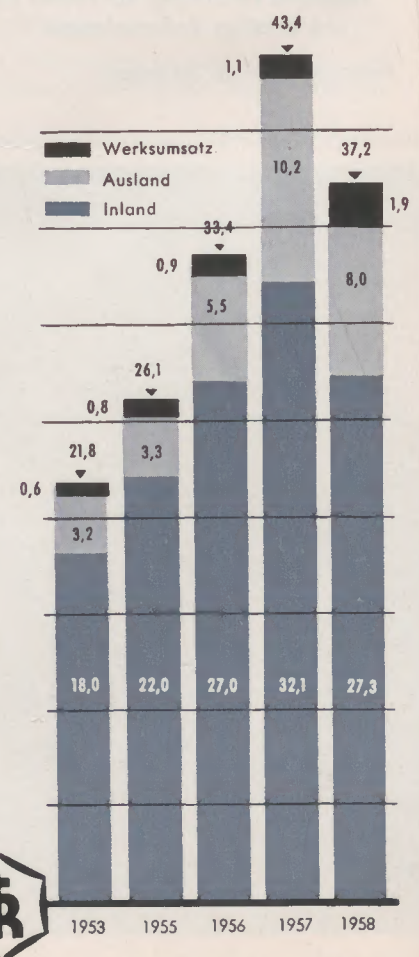


der Eisen- und Stahlguß sowie der Sektor Rollendes Eisenbahnzeug betroffen. Der in diesen Zahlen nicht enthaltene Maschinenbau nahm wertmäßig um rund 30 % ab. Etwas freundlicher ist das Bild in den Werken Annen und Brackwede. Die Graugußerzeugung des Annener Gusstahlwerks betrug 1958 7150 t gegenüber 6396 t in 1957. Während das Pumpengeschäft noch einigermaßen zufriedenstellend gegenüber 1957 war, sank der Absatz von Werkzeugmaschinen im Berichtsjahr beträchtlich. Die Presswerke Brackwede konnten ihre Produktion an Preß-, Zieh- und Stannteilen erfreulich steigern. Auch die Erzeugung von Werkzeugen zeigte eine steigende Tendenz.

Das Gusstahlwerk Oberkassel AG litt ebenfalls fühlbar an dem Konjunkturreinbruch auf dem Stahlmarkt. Dementsprechend sank die Rohstahlproduktion im Geschäftsjahr 1957/58 (30. 9.) um rund 12 300 t gegenüber dem Vorjahr. Der Stahlformguß konnte mit rund 19 400 t fast auf dem Niveau des Geschäftsjahres 1956/57 gehalten werden.

Ruhrstahl-Umsätze

(Monatsdurchschnitt in Mill. DM, ohne Oberkassel)



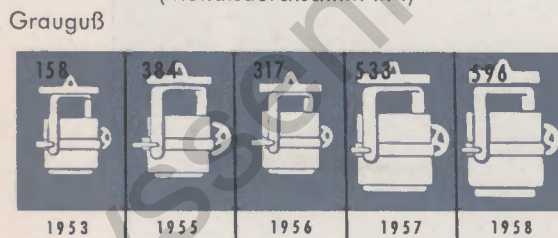
Erzeugung

Nach den Jahren der Hochkonjunktur geriet die Eisen- und Stahlindustrie im Jahre 1958 auf Grund der rückläufigen internationalen Wirtschaftsentwicklung in eine Flaute. Die westdeutsche Binnenkonjunktur ließ gleichfalls nach, doch konnte sie sich auf einem immer noch hohen Niveau — verglichen mit 1957 — stabilisieren. Die Stahlindustrie, in ihrer Produktion in erheblichem Maße abhängig von den Auf-

trägen der Investitionsgüterindustrie, lebte folglich im vergangenen Jahr weitgehend von den außerordentlich hohen Auftragspolstern, die sich in der Hochkonjunktur gebildet hatten. Dadurch blieb die Beschäftigung der Werke im ersten Halbjahr 1958 noch gut; erst im zweiten Halbjahr 1958 schlugen die fehlenden Anschlußaufträge zu Buch. Der um die Jahreswende 1957/58 einsetzende Abbau der über das normale Maß hinausgehenden hohen Lagerbestände der Händler und Stahlverbraucher führten zu einer entsprechenden Kürzung der laufenden Bestellungen. Infolgedessen ging die westdeutsche Rohstahlproduktion 1958 um 6,9 % gegenüber 1957 zurück, obwohl der Stahlverbrauch der Bundesrepublik effektiv um 3 % zugenommen hatte.

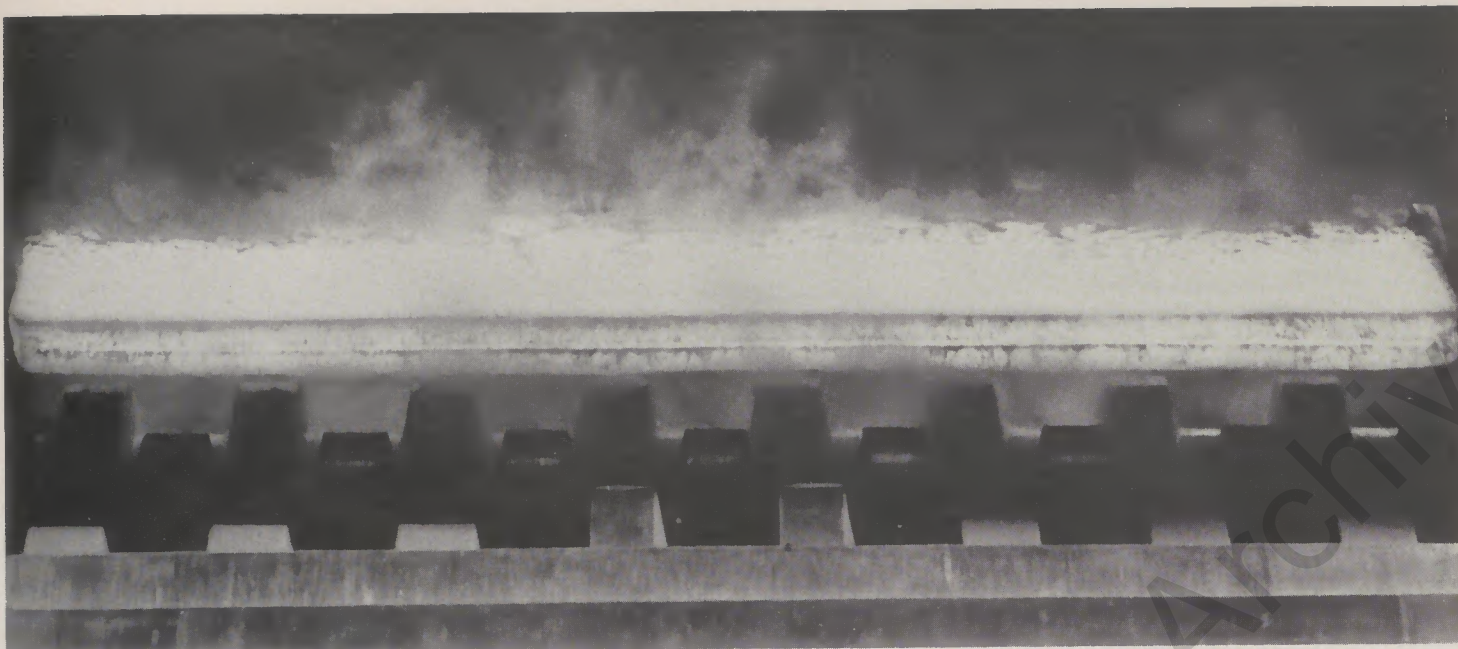
Auch die Ruhrstahl AG, insbesondere die Henrichshütte, war von dieser ungünstigen Entwicklung im vergangenen Jahr empfindlich betroffen. Fast sämtliche Fertigungszweige der Henrichshütte weisen für 1958 gegenüber 1957 verringerte Erzeugungszahlen aus. Die Roheisenproduktion betrug 297 900 t (1957: 378 600 t), die Walzwerksproduktion erreichte im Berichtsjahr 355 700 t gegenüber 442 300 t in 1957. Lediglich die Rohstahlerzeugung nahm von 567 300 t in 1957 auf 570 900 t in 1958 zu. Hierzu muß aber bemerkt werden, daß die Hütte 1958 nur noch 8000 t Rohstahl fremd bezog gegenüber rund 180 000 t im Jahre 1957. Die Produktion von Werkstätten-erzeugnissen der Hütte — unter denen im weiteren Sinne auch der Eisen- und Stahlguß verstanden sei — nahm ebenfalls ab, und zwar von 158 100 t in 1957 auf 135 200 t in 1958. Von diesem Produktionsrückgang wurden insbesondere die Produktion von Schmiedestücken, aber auch

Erzeugung des Annener Gusstahlwerkes
(Monatsdurchschnitt in t)



Erzeugung der Presswerke Brackwede
(Monatsdurchschnitt in t)





Umsatz und Beschäftigung

Entsprechend der gesunkenen Erzeugung, aber auch hervorgerufen durch den Preisverfall insbesondere auf den Exportmärkten, verminderte sich der Umsatz der Ruhrstahl AG (ohne Oberkassel) um 17 % auf 422,68 Mill. DM gegenüber 506,87 Mill. DM in 1957. Der Exportumsatz in Höhe von 95,7 Mill. DM machte fast 23 % des Gesamtumsatzes unserer Gesellschaft aus. Die Gussstahlwerk Oberkassel AG hatte mit 53,49 Mill. DM im Geschäftsjahr 1957/58 gegenüber 57,66 Mill. DM im vorhergehenden Geschäftsjahr einen vergleichsweise geringeren Umsatzrückgang zu verzeichnen. Hierbei muß allerdings berücksichtigt werden, daß sich die Stahlflaute erst im letzten Quartal 1958 auch für unser Oberkasseler Werk zunehmend auswirkte.

Der Bedarf an Kohle und Koks wurde im Rahmen des Werksebstverbrauchsrechts gedeckt. Die Versorgung der Werke mit Rohstoffen, wie Erz und Schrott, machte auf Grund der entspannten Marktlage bei sinkenden Preisen keine Schwierigkeiten. Die hierbei erzielten Einsparungen und sich jetzt auswirkenden Rationalisierungserfolge wurden leider durch den Preisverfall, insbesondere auf den Exportmärkten,

sowie durch Kostensteigerungen, die durch unzureichende Beschäftigung der Kapazitäten entstanden sind, mehr als aufgehoben. Hierdurch hat sich die Ertragslage entsprechend verschlechtert.

Investitionen

Das Investitionsprogramm für unsere Werke wurde planmäßig fortgesetzt. Die hierfür aufgewendeten Mittel betrugen im Berichtszeitraum rund 39 Mill. DM. Damit belaufen sich die seit 1951 vorgenommenen Investitionen der Ruhrstahl AG auf etwa 280 Mill. DM. Weitere Investitionen sind vorgesehen.

Im Berichtsjahr wurde der neue Hochofen (Tagesleistung ca. 1000 t) fertiggestellt, doch im Hinblick auf die gegenwärtig völlig ungenügende Absatzlage für Roheisen noch nicht angeblasen. Weitere Modernisierungs- und Rationalisierungsinvestitionen betrafen u. a. das Stahlwerk der Hütte Annen und Brackwede. Das seit längerem geplante Vorhaben der Ruhrverlegung zur Gewinnung von etwa 500 000 qm neuen Hüttengeländes konnte am 21. Mai nach Abwicklung langwieriger Verhandlungen mit Behörden und Anliegern in Angriff genommen werden. Die im Zusammenhang

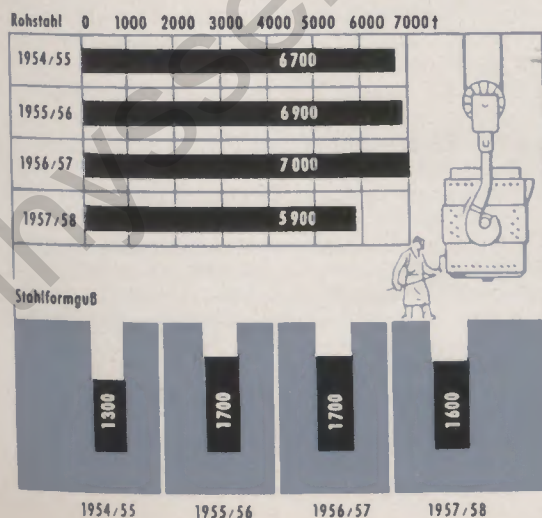
mit diesem Projekt stehende Errichtung einer Erz-, Sinter- und Verladeanlage wurde dadurch weiter verzögert.

Ausblick

Die ersten Monate des laufenden Geschäftsjahres haben noch keine durchgreifende Besserung der Lage für die Henrichshütte gebracht. Während die Stahl- und Walzkapazitäten durch einige Aufträge, die unter dem Aspekt der Beschäftigung heringenommen wurden, zur Zeit etwas besser beschäftigt sind, zeichnet sich auf dem Sektor Werkstättenerzeugnisse noch keine Belebung der gegenwärtig schwachen Bestelltätigkeit der Investitionsgüterindustrie ab. Lediglich die Beschäftigung unserer Werke in Annen und Brackwede läßt sich für die kommenden Monate — mit Vorsicht — optimistisch beurteilen, doch muß berücksichtigt werden, daß viele Geschäfte nur unter Preisopfern bei starker, insbesondere ausländischer Konkurrenz abgeschlossen werden konnten. Die gegenwärtig freundliche Tendenz auf dem westdeutschen Eisen- und Stahlmarkt läßt sich keineswegs sicher beurteilen. Ein nicht geringer Teil der Nachfrage beruht auf Spekulationskäufen aus dem Ausland, insbesondere den USA. Es wäre also verfrüht, wollte man die Stahlflaute als endgültig überwunden ansehen.

Erzeugung Gussstahlwerk Oberkassel

(Monatsdurchschnitt in t)



Bruttoumsätze der einzelnen Ruhrstahlwerke

(Monatsdurchschnitt in Mill. DM)



In Anpassung an die rückläufige Beschäftigung auf der Henrichshütte waren wir gezwungen, im Berichtszeitraum die Zahl der Mitarbeiter zu verringern. In der Zeit vom 1. Januar 1958 bis 31. März 1959 verminderte sich die Zahl der Belegschaftsmitglieder der Ruhrstahl AG (einschließlich Verwaltung) von 12 575 auf 11 836.

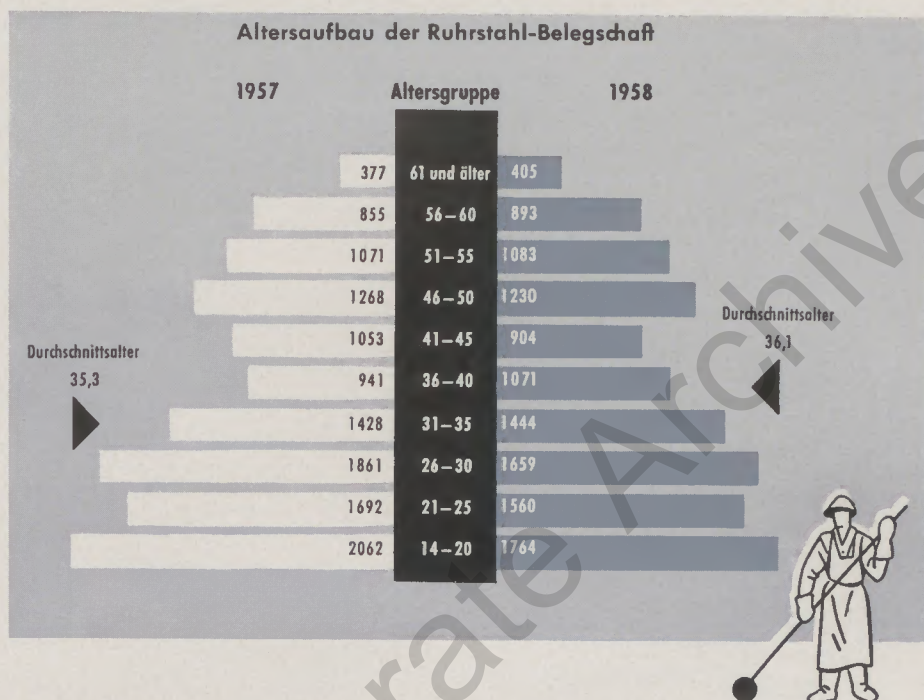
Durch Einführung von Kurzarbeit sowie eingeschränkte Arbeitszeit auf der Hütte in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahres konnten weitere einschneidende Entlassungsmaßnahmen vermieden werden. In der Belegschaftsverminderung spiegeln sich auch die nicht ersetzten natürlichen Abgänge (Pensionierung, Invalidität, Tod, eigene Kündigung) wider. Im April 1959 wurde die Kurzarbeit auf der Henrichshütte wieder aufgehoben, jedoch arbeiten noch immer etwa ein Drittel der Hüttenbelegschaft eingeschränkt.

Während die Henrichshütte in der Zeit vom 1. Januar 1958 bis 31. März 1959 ihre Belegschaft um über 900 Mitarbeiter verringerte, nahm die Belegschaft unserer Werke in Annen und Brackwede auf Grund besonderer betrieblicher Verhältnisse sowie einer in bestimmten Fertigungszweigen guten Beschäftigung insgesamt um über 200 Mitarbeiter zu.

Infolge der im vergangenen Herbst auf der Henrichshütte unvermeidlich gewordenen Entlassungen hat sich der Altersaufbau unserer Gesamtbelegschaft gegenüber den Vorjahren ungünstig verändert. Um soziale

Belegschafts- und Sozialwesen

Belegschaftsrückgang – weiter Wohnungsbau



Härten zu vermeiden, wurden nämlich vor allem ledige und damit jüngere Arbeitskräfte entlassen. Trotzdem gehören immer noch 55,3 % unserer Gesamtbelegschaft zu den leistungsstarken Altersgruppen zwischen 21 und 45 Jahren. Die Gruppe der 14- bis 20jährigen bildet mit 14,7 % noch eine ausreichende Nachwuchsreserve.

Auch im vergangenen Jahr wurden wieder erhebliche Mittel für soziale Zwecke (s. Seite 7), insbesondere den Gesundheitsschutz und die Unfallverhütung, in unseren Betrieben aufgewendet. Gesundheit und Sicherheit unserer Mitarbeiter nach besten Kräften zu fördern, rechnen wir zu den dringlichsten Aufgaben unserer betrieb-

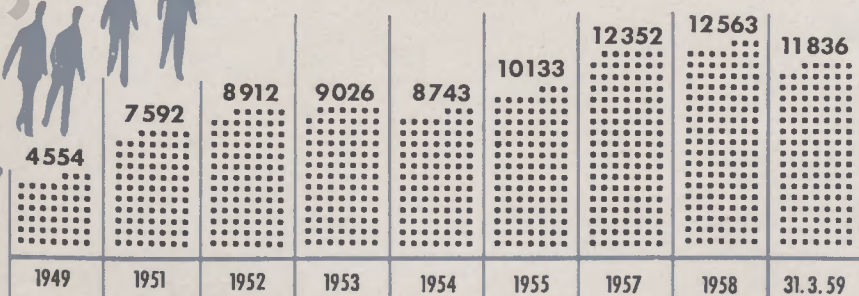
lichen Sozialpolitik. Aus diesem Grund haben wir auch im vergangenen Jahr wieder weit über tausend Mitarbeitern, z. T. mit ihren Ehefrauen, einen kostenlosen Erholungsaufenthalt in einem unserer Ferienheime in Geitau, Dalwigkthal oder im Westerwald ermöglicht.

Wir waren weiter bestrebt, durch freiwillige Schulungskurse interessierte Mitarbeiter für höher qualifizierte Stellen (Vorarbeiter, Meister) vorzubereiten. Auch dem qualifizierten Facharbeiternachwuchs widmeten wir wieder durch sorgfältige Auswahl und Ausbildung unser besonderes Interesse.

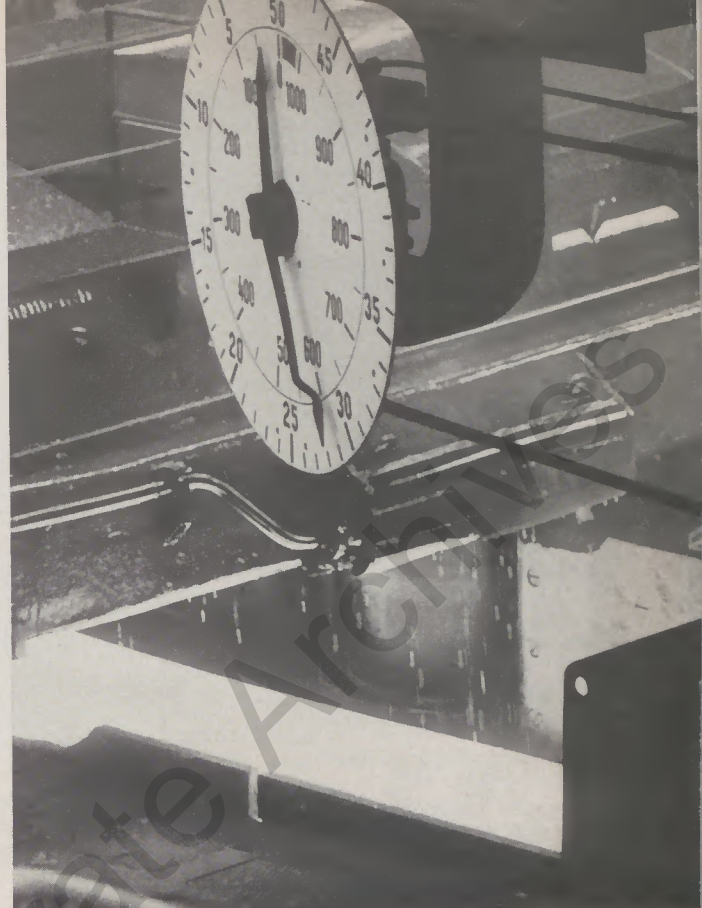
Trotz der unbefriedigenden Beschäftigungslage im Berichtszeitraum haben wir unsere Wohnungsbauprogramme ungekürzt weitergeführt. Der Wohnungsbestand betrug am 31. Mai 1959 insgesamt 3397 Wohnungseinheiten (Hattingen 2499; Annen 564; Brackwede 272; Verwaltung Witten und auswärtige Büros 62). In Bau befinden sich zur Zeit 372 Wohnungseinheiten.

Belegschaftsentwicklung der Ruhrstahl AG

(ohne Oberkassel, einschließlich Verwaltung Witten)



RUHRSTAHL-ZAHLEN



Ruhrstahl einschl. Oberkassel	Monatsdurchschnitt		
	1958	1957	1956
Erzeugung (in Tonnen)			
Roheisen	24 828	30 584	28 870
Rohstahl	52 937	54 117	50 983
Walzwerkserzeugnisse	29 644	36 856	22 692
Werkstättenerzeugnisse	14 564	16 337	17 422
Fremdumsatz (in Mio DM)	39,4	47,1	37,0
Belegschaft	14 025	14 085	12 828





RECKLINGHAUSEN

Die Handschrift des Künstlers



▲ Rembrandt van Rijn (1606—1669)



▲ Adolf von Menzel (1815—1905)

Kandinsky (1866—1944) ▼



Zum 10. Male veranstalten die Ruhrfestspiele — diesmal vom 23. Mai bis 5. Juli — in der Kunsthalle der Stadt Recklinghausen eine Kunstausstellung, die, wie ihre Vorgängerinnen, einem bestimmten Thema gewidmet ist. In diesem Jahr wird versucht an Hand von Beispielen, also Gemälden, Grafiken, Plastiken, dem Künstler eine bestimmte, ihm unverwechselbar eigene Handschrift nachzuweisen.

Was aber ist die Handschrift des Künstlers, wo und wie offenbart sie sich dem Beschauer? 331 Kunstwerke aus fünf Jahrhunderten, vorwiegend Gemälde, Skizzen und Studienentwürfe, zusammengesucht aus Museen und Privatsammlungen in Westdeutschland und unseren westlichen Nachbarländern, sollen Antwort geben auf diese Frage. Wer sich ein wenig mit bildender Kunst beschäftigt, wer ein wenig in den Stilepochen Bescheid weiß und nicht nur einige Standardwerke — Gemälde oder Grafiken — der bedeutendsten Künstler kennt, der wird bald feststellen, daß es keineswegs leicht ist, so ohne weiteres die ganz spezifische Handschrift eines bestimmten Künstlers zu erkennen. Warum? Weil jede Stilepoche den in ihr wirkenden Künstler von vornherein in einen sehr bestimmten Rahmen gestellt hat, der sich aus Tradition, Anschauung und geistigem Weltbild der jeweiligen Epoche sowie dem Lebensraum des Künstlers ergibt. So malten die italienischen Meister der Renaissance (15. Jahrhundert) wohl unter sich ähnlich, aber anders als die Deutschen. Doch ist dieser Unterschied bereits Handschrift?

Ein Gemälde von Delacroix (1798—1863) unterscheidet sich grundlegend von dem eines Picasso (geb. 1881). Es ist der Epochenunterschied, nicht die spezielle Handschrift, die den Unterschied erklärt.

Und dennoch hat jeder Künstler jeder Epoche eine eigene Handschrift besessen, nur tritt sie vielfach in seinen vollendeten Werken zurück. Die der Handschrift eigene Spontaneität wurde oftmals — aber durchaus nicht immer — mit jedem Pinselstrich, der zur Vollendung des Werkes beitrug, abgemildert, wurde zur endgültigen Form. Das für den Augenblick der Konzeption Typische wurde mit fortschreitender Vollendung des Werkes wieder und wieder korrigiert. Aus der Urhandschrift, der Skizze, wurde das unwiderruflich gestaltete Kunstwerk, wurde ausgefeilte Reinschrift, die wohl noch in den meisten Fällen den Künstler, seine Malweise, sein künstlerisches Weltbild identifiziert, nicht aber mehr unbedingt seine Handschrift im ursprünglichen Sinn sein dürfte. Bei den Modernen allerdings ist das vollendete Werk noch erstaunlich oft Urhandschrift im spontansten Sinn.

Wo aber bewahrt sich im allgemeinen die Handschrift am ursprünglichsten? In den Skizzen, in den Entwürfen, ja auch in Kopien nach anderen Meistern, die oft nur ein Versuch sein sollten, ein Herantasten an die Form. Der auf dem Papier, auf der Leinwand festgehaltene erste Strich, eingegeben vom Augenblick, unmittelbare Wiedergabe eines Eindrucks, das ist Handschrift. Hier ist nur Spontaneität, ist noch nicht Korrektur oder Vollendung. Hier schaut man dem Künstler direkt auf die Hand, auf die Finger, die den Griffel, den Blei, den Pinsel halten. Was Fragment ist und doch schon für sich Kunstwerk, das ist des Künstlers Handschrift; hier offenbart er sich uns ganz. Wie eine gewöhnliche Handschrift dem Graphologen vieles über Charakter, Geisteshaltung und Fähigkeiten aussagt, so legt der Künstler in seiner Handschrift jedem, der in Bildern zu lesen versteht, seine Seele bloß. Hier werden die von ihm verarbeiteten Zeitströmungen sichtbar, deutet er sein Weltbild.

Vom Sinn der Ruhrfestspiele

Von Prof. Dr. Carlo Schmid, Vizepräsident des Bundestages

Die Festansprache anlässlich der Eröffnung der 13. Ruhrfestspiele in Recklinghausen hielt der Vizepräsident des Deutschen Bundestages, Prof. Dr. Carlo Schmid. Seine Interpretation des Sinnes der vom Deutschen Gewerkschaftsbund getragenen Ruhrfestspiele schien uns so interessant und nachdenkenswert, daß wir seine Ansprache nachstehend auch den Lesern der Ruhrstahl-Werkzeitschrift zugänglich machen wollen. Leider waren wir aus Raumgründen gezwungen, die Rede an einigen Stellen zu kürzen, doch glauben wir, unseren Lesern trotzdem das von Carlo Schmid aufgezeigte Gedankenbild in sich geschlossen darbieten zu können. — Die Ruhrfestspiele, 1947 vom damaligen Vorsitzenden des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Hans Böckler, ins Leben gerufen, glauben, sich von Jahr zu Jahr die einmal übernommene Aufgabe, den Menschen im Revier mit den geistigen Strömungen der Vergangenheit wie Gegenwart vertraut zu machen, neu gestellt zu haben. Gerade in diesem Jahr, in dem der Bau eines eigenen Festspielhauses wieder viele Kritiker auf den Plan rief, schien es besonders wichtig, den geistigen Standort und die den Festspielen innewohnende Bildungsaufgabe von einem Berufenen neu umreißen zu lassen. Die Ausführungen von Carlo Schmid werden nicht überall unwidersprochen bleiben, aber sie sind ein wertvoller Beitrag zur Präzisierung der kulturellen Aufgabe der Gewerkschaften in einer Zeit, die die zunehmende Freizeit der arbeitenden Bevölkerung zu einem Kulturproblem erster Ordnung werden läßt.

Seit einigen Jahrzehnten ist es üblich geworden, Festspiele abzuhalten. Zum Teil haben diese Festspiele den Sinn, den Ruhm eines großen Namens lebendig zu erhalten, indem man seine Werke im Zeichen der Sinngebung der Ursprungszeit oder aber auch der jeweiligen Gegenwart wiedergibt. In Salzburg feiert man so Mozart, in Stratford-on-Avon Shakespeare. Teils sind sie Ausdruck eines eifrigen Bemühens um reine Pflege des Werkes eines großen Meisters, der großen Meister überhaupt. Teils soll, wie in Bayreuth, eine Weihehandlung vollzogen werden. Zum Teil freilich scheinen Festspiele in erster Linie der Förderung des Fremdenverkehrs dienen zu sollen. Manche sind im Laufe der Zeit zu Jahrmärkten der Eitelkeiten herabgesunken.

Vom Sinn der Festspiele

Weil sich solche Vorstellungen auch mit dem Namen Festspiel verbinden, ist in letzter Zeit viel Kritik an dieser Einrichtung geübt worden. Sicher mit manchem Recht; doch auch hier darf man das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Es gibt Festspiele, die ihren besonderen Sinn haben, einen Sinn, der über bloße Darbietungen erlauchter künstlerischer Leistungen hinausgeht, und die darum eine nationale Bedeutung in Anspruch nehmen können: Festspiele, durch die die Nation in besonderer Weise sich selber vergegenwärtigt, in denen und durch die sie — wenn auch nur in einem Ausschnitt — Wesensbejahung vollzieht — nicht indem sie nur „begreift“, sondern indem sie Begriффenes vergegenständlicht.

Das Vorbild solcher Festspiele wird für alle Zeiten Olympia sein. Wo auch immer der Festspielgedanke über begrenzte Zweckhaftigkeit hinausragte, stand denen, die ihn dachten, bewußt oder unbewußt, dieses Bild vor Augen — dieses Bild, in dem sich die vaterländische Sehnsucht Hölderlins zu Tode träumte — der er in seinem „Gesang des Deutschen“ mit dem Wehruf Ausdruck verlieh: „Wo ist dein Delos, wo dein Olympia, daß wir uns alle finden am höchsten Fest?“

In Deutschland war schon in einer Zeit, da noch das Wort „Festspiel“ nicht bekannt war, die Idee lebendig geworden, für die dieses Wort steht. Schiller hat in seiner Forderung des Nationaltheaters, das er sich als moralische Anstalt der Nation dachte, an den Tag gebracht, welche Früchte es tragen könnte, wenn eine Nation sich mit dem, was in ihr und in anderen an schöpferischer Kraft künstlerischen Ausdruck finden konnte, konfrontiert. Dieses Nationaltheater sollte der Ort sein, an dem die Nation sich ihrer selbst im Bilde der Kunst ihrer Zeit bewußt wird — und auch die Neuerfassung der Kunstwerke alter Zeit aus dem Geiste, der unsere Welt erfüllt, ist künstlerische Leistung unserer Zeit.

Schiller ging es darum, die Deutschen davon zu überzeugen, daß, was auf der Bühne auch immer gezeigt werden möge, immer dazu zu dienen habe, den Zuschauern — und in den Zuschauern sollte sich die Nation im ganzen gleichsam wie in Stellvertretern sehen — bewußt zu machen, welches die Ordnungen des allgemeinen

und des persönlichen Seins sind. Bei dieser Gegenüberstellung aber sollten die Menschen sich nicht isoliert auf sich allein gestellt sehen: die Menschen sollten sich in der Auseinandersetzung sehen, in die sie der notwendige Konflikt mit den gesellschaftlichen und politischen Bezogenheiten immer wieder wirft. Diese Bezogenheiten sind es, die die dramatische und tragische Spannung zwischen dem wollenden Ich und der zu bewältigenden äußeren und inneren Situation aus der bloßen Möglichkeit in die Wirklichkeit emporheben. So wird Kunst Vergegenständlichung des Wirkenden, in der Wirklichkeit in uns und außer uns — und diese Vergegenständlichung geschieht immer durch Verleibung unsichtbarer und oft unsäglicher Wechselbeziehungen von außen nach innen und von innen nach außen.

Das Gewicht der Tradition

Denn der Mensch ist nie allein mit sich selbst und nie allein mit seinem Begriffe von sich. Auf ihm lasten, den freien Atem pressend, niederdrückend schwere Gewichte: Tradition, das Ungenügen seiner Geistes- und Willenskräfte, das Reine rein zu erkennen und zu verkörpern; auf ihm lasten die gesellschaftlichen Verhältnisse, die erst verarbeitet sein wollen, ehe sie der Spontaneität den Weg freigeben. Mit diesen Lasten auf den Schultern muß dieser Mensch, einem Atlas gleich, sich unter das Kommando der Sternenstunde stellen, die von ihm verlangt — auch heute, auch hier — gerade gegenüber diesen Gewichten, die ihn hemmen, quälen, die ihn sich entfremden lassen —, die Einheit von Menschenseele mit Licht und Atem des Geistes in der Bewältigung alles dessen, was die wechselseitigen Bewegungen von Ich, Du und Es aufeinanderhin herausfordern, zu erweisen.

Manche Weise meinen, angesichts der Tatsächlichkeiten, die sich wie Bleigewichte an den Menschen hängen, die ihn sich untertan machen wollen, sei es gut, aus der Geschichte zu fliehen und sich im Elfenbeinturm oder im Garten des Epikur mit sich selber einzurichten oder in der Leere der Wüste die Freiheit zu suchen; manche glauben, das Idyll, das Herausgehen aus den Verflechtungen der Geschichte, könne den Menschen retten. Die so handeln, verkennen, was dem Menschen aufgegeben ist. Die Bewältigung von Aufgegebenem aber ist es, was den Menschen ausmacht. Nichts ist gut, was mit der Flucht aus der Zeit und aus der Wirklichkeit erkaufte werden muß. Der Mensch steht am höchsten von allen Wesen, weil er das Größte zu tragen und darzustellen hat; und seiner Bestimmung wird er nur gerecht, wenn er frei bereit ist, dies zu tun. Der Mensch ist Mensch durch Geschichte und Schicksal; er muß das Gesetz der Zeit leben, in die er hineingestellt ist — aber nicht nach zeitlichem Gesetz: er hat es nach dem Maße des Menschen zu leben, und dieses Maß wird in jedem Tun sichtbar, das moralische Größe hat und Einsichten schenkt, durch die wir die Welt und den Menschen reicher sehen. Wo das geschieht, da ist — ungeachtet der Zeit und des Ortes, ungeachtet besonderer geschichtlicher Faktoren und Formen — Menschentum, wird die Idee des Menschen verwirklicht: die Geschichte trübt sie dann nicht; die Verhältnisse trüben sie dann nicht; sie machen sie überhaupt erst sichtbar: Idee und Wirklichkeit des Menschen fallen dann in seiner konkreten Existenz zusammen.

In Freiheit wirken

Die Bestimmung des Menschen durch sich selbst, wenn irgend er denkt, fühlt, handelt, ist die Grundlage jeden Wertes. Wo sich der Mensch zum Mittel zu Zwecken entwürdigen läßt, sind seine Taten ohne jeden sittlichen, ja sogar ohne jeden ästhetischen Wert. Freiheit ist aber außerhalb der Notwendigkeit nicht vorstellbar, denn nur dort, wo in Freiheit das Notwendige getan wird, ist die Freiheit mehr als Spiel des Geistes und der Seele, und sie ist dort am größten, steht dort am höchsten, wo sie am innigsten mit dem zusammentrifft, was von der Sache her die Not wendet. Sie ist es, die das Schöne wirkt, denn Schönheit ist nichts anderes als die Verwirklichung der Freiheit in der Notwendigkeit des Stoffes — auch des politischen und gesellschaftlichen Stoffes.

So würden die Festspiele allein schon durch Darbietungen von Werken der Kunst hochgestellten Anforderungen gerecht werden. Aber wir können die Wirklichkeit, innerhalb derer das Notwendige in Freiheit getan werden muß, nicht allein vom Künstler ansprechen und aussprechen lassen. Wir sind bewußter geworden. Wir haben unsere Unschuld verloren: wir wissen, daß der Mensch mit und in seiner Umwelt lebt und daß dort Gesetzmäßigkeiten walten, die die weite Schichten unseres Bewußtseins formen und darüber hinaus uns die Felder für unser Wirkenkönnen zumessen — freilich ohne verhindern zu können, daß die Auswirkungen unseres Tuns über die also zugemessenen Grenzen hinauswirken. Wir müssen diesen Unterbau der Möglichkeit, frei zu sein, kennen, um meistern zu können, was dort an mechanischen Impulsen und Trägheitsfaktoren sich gegen uns selber selbständig machen könnte.

Wo steht der Mensch heute?

Es ist notwendig, sich darüber Rechenschaft abzugeben, an welchem Ort innerhalb des Koordinatensystems der „Verhältnisse“ der Mensch heute steht und wo er zu stehen glaubt — welches sein Bewußtsein von seinem Verhalten zu sich selber, zu den Menschen und zu den Ordnungen ihrer Gemeinschaften ist.

Es ist das Verdienst der Stifter der Ruhrfestspiele, diese Dinge erkannt zu haben. Sie haben sich nicht verführen lassen, nur eine Art zusätzlicher Volksbildungsstätte zu schaffen; oder sich mit einem schlichten „Ort der Begegnung“ zu begnügen; was sie vorhatten, sollte nicht schierer Selbstbespiegelung dienen, indem man einer Art „sozialem“ Snobismus des Ästhetischen frönte. Sie unternahmen das Wagnis, in Recklinghausen eine Stätte zu schaffen, an der der Mensch dieser Zeit in Bild, Ton, Wort und Spiel innwerden kann, was er in der Welt, die diese Zeit geformt hat und die sie auf ihre Art „begreift“, ist und was er in eben dieser Welt sein kann, wenn er sie ganz begreift und sie im Bewußtsein, frei zu sein, indem er das Notwendige aus Erkenntnis tut, anschaut... Um Freiheit, auch um diese Freiheit, muß immer gekämpft werden — mit sich, mit anderen, mit den Umständen. Das Kampfgericht ist jeweils der heutige Tag. Auch diese Spiele sind ein Ringen um diese Freiheit. Freilich fehlt ihnen der agonale Charakter der Spiele Griechenlands, darin die Bewußtwerdung im Kampf und im Gericht über den Kampf vollzogen wurde — im Wettkampf der Athleten sowohl wie dem der Redner, wie dem der Dichter... Im Wettkampf selber entstand die Norm, und der Eros der Kämpfer im Ringen um ihre Darstellung war ihre Bestätigung.

Wir sind analytisch geworden. Wir zerlegen das Erlebte und setzen die Elemente des Zerlegten in unserem Bewußtsein wieder zusammen. Und darum ist bei uns das „Spiel“ nicht sein eigenes Kampfgericht, so wenig, wie es der Schöpfungsakt der Norm ist. Es kann nur Relationen aufzeigen: Wir sagen: das ist der Bessere, das Bessere; wir sagen nicht das ist der Gültige, das ist das Gültige.

Aber jedes Zeitalter verwirklicht sich nach seinen eigenen Gesetzen, und wir tun recht, es nicht so halten zu wollen wie die Griechen — wir dürfen nicht ihre Papageien und ihre Affen werden wollen...

Das Bild der Taten und Tage des Trojanischen Krieges kann uns, die wir durch die Schule der Soziologen, der Psychologen, der Entschleierer der Ideologien gegangen sind, nicht als das geschlossene Fresko erscheinen wie einst Homer — er wird in uns durch Nachdenken der Bezüge seiner Faktoren zu einem Sinnzusammenhang.

Herausforderung an das Musische

Die Stifter unserer Spiele haben recht getan, sie in diese Stadt zu verlegen. Ihr Äußeres scheint allen Musen Hohn zu sprechen — gerade darum stellt sie eine Herausforderung an die Kräfte des Musischen in unserem Volke dar, die entweder zur Unterwerfung unter seine Gegenwelt zwingt oder die äußerste Anstrengung verlangt, in seinem Zeichen zu siegen. Hier gleich nebenan, in Dortmund, hat man Ähnliches getan, als man unternahm, den Menschen zu fühlen zu geben, daß der Boden, aus dem man die Kohle gräbt und über dem ein Himmel voller Ruß hängt, auch Blumen tragen kann — ja, daß die Herausforderung dieses Himmels, dieses Bodens uns recht eigentlich fähig macht, in der Lust des Anschauens dieser Blütenpracht die Idee der Blume zu erfüllen.

Vielleicht bewirkt die Wahl dieser Stadt Recklinghausen Ähnliches. Vielleicht aber lag dies außerhalb der Erwägungen der Stifter dieser Spiele — dann hätte wieder einmal die List der Idee einen Sieg davongetragen...

Dieser Idee war gemäß, den würdigsten Ort für solches Unterfangen nicht unter den Musenhügeln an Neckar oder Rhein, den Parks im Lande Jean Pauls — der Flöte von Maienthal und Blumenbühl — zu suchen, sondern in der Landschaft, da die Halden des schwarzen Goldes in das Grün der Feldflur und der Laubwälder hineinwachsen — wo neben den Glockentürmen der Dörfer und Städte die Fördertürme von der Erde auf den Himmel und seine Sterne deuten — in der Landschaft, die wie keine andere hervorbringt, was unseren Leib nährt, was uns die Kraftströme zubringt, ohne die unsere Erde erstarrte — in der Landschaft, darin die Erde gefordert ist, über ihre Kraft zu geben — in dieser Landschaft, die vom Menschen fordert, alles zu geben, was er an Vermögen hat, die Welt zu verändern — in jener Landschaft, darin der Mensch, fast ganz auf sich allein gestellt und von allen Stützen der Seele und des Gemüts verlassen, den heldenhaften Kampf gegen die Übermacht der entfremdenden Kräfte hat führen müssen und geführt hat...

Denkmäler des Menschen

Die Menschen früherer Zeiten konnten sich mit ihrer Arbeit und in ihr in Bildern des Schönen und des Heiligen selber Denkmäler setzen. Sie konnten, was sie erschuf, mit allem ausziehen, was in Bild und Gleichnis das Gefüge der Welt darstellt: Ihre Dome, Rathäuser, Zunft Häuser, Tuchhallen zeigten in Bildern von Engeln und Dämonen Szenen der Heilsgeschichte, Gepränge der Kaiserherrlichkeit, was diese Welt mit der der Oberen und Unteren zusammenhält und wie sich diese Welten, einander durchdringend, zu dem einen Kosmos verbinden. Die Bauhütten der Dome stehen nicht mehr... Die mächtigsten Bauhütten unserer Zeit stehen hier in dieser Stadt und ihren Schwesterstädten! Sie weißeln keine Wasserspeier, kein Maßwerk, keine Engel und keine Dämonen... Sie bauen keine hochragenden Hallen, keine Türme — sie bauen jeden Tag an dem Fundament, das unser Leben trägt — wie der flache Acker, den der Bauer bestellt und der schmucklos ist, reinstes Zweckwerk, auch wenn am Rain Blumen stehen — aber sie sind Orte, an denen alles aufflammen kann, was das Erz, das der Mensch der Erde entreißt, im Feuer seiner Leidenschaft zu schaffen, zu schmelzen und zu hämmern vermag.

Ihre Werke sind nüchtern, „Technik“, bloße Zweckmäßigkeit, die sich aller Auszierung, jeder über sich hinausweisenden Deutung verschließt. Da ist auch Schönheit — aber diese Schönheit vermag nur zu befriedigen wie die Lösung einer Mathematikaufgabe zu befriedigen vermag: sie kann Eleganz und Wucht haben, aber sie drückt kein Sein aus, sondern nur Gültigkeit in bezug auf eine gesetzte Aufgabe.

Dies ist unsere Welt

Aber diese Welt ist unsere Welt, und wir haben recht, sie zu lieben, wie wir recht haben, die Kunst zu lieben, die sie hervorbringt und darin sie sich ausdrückt — und sei es ihre Unsicherheit über den Weg, sei es ihre Leere, sei es ihre Ratlosigkeit... Sie ist nicht unsere ganze Welt, sie ist aber ihr Fundament, und sie wirkt mächtig auf den Stil unserer Lebensordnungen. Ihre Werke stehen unter dem Gesetz der Serie, deren zweites Produkt schon Klischee und Schablone ist. „Form“ ist nur, wo ein eigenes Denkbild waltet, freilich eines, das dem zu gestaltenden Stoffe zugeordnet ist. Überlassen wir diese Welt der Zwecke und ihre Mechanik sich selber, werden wir arm bleiben... Kraft, Tüchtigkeit, der Stolz der Erbitterung, der Stolz der Verbannten sind viel, aber nicht das Letzte, so hoch auch ihr Rang sein mag. Wir sollen sie alle gelten lassen, wir müssen aber durch sie hindurch auf etwas anderes zielen. Die Psyche mag ihre Mechanik haben, die Seele hat keine: in ihr wirken die Gesetze der Schwerkraft nicht absolut. Und so hat die Seele ihre eigenen Ansprüche. Wo diese nicht ihr Eigenes findet, reduziert sich alles auf Quantitäten und deren wechselseitige Beziehungen: Dies ergibt die Welt des Rechenschiebers und ihre Ergänzung durch den Aberglauben.

Es gibt keine Massenseele

Dies haben die Stifter dieser Festspiele erkannt. Sie sollten ein lebendiger Aufruf sein, vor der Arbeit und der Befriedigung, die sie dem Tüchtigen gibt, nicht die Seele zu vergessen, die Seele

nicht, und nicht den freien Geist! Die Seele ist aber immer nur Seele des einzelnen — die Seele ist nicht identisch mit den Antrieben und Reaktionen von Kollektiven. Es gibt keine Massenseele, es gibt nur eine Massenmechanik.

Wir müssen deren Gesetzmäßigkeiten kennen, sonst wird, was wir von der Seele aussagen, nur ins Bodenlose und Leere treffen — bestenfalls wird es für den Menschen im Elfenbeinturm gelten, und das ist nicht der Mensch, den wir meinen, wenn wir sagen, daß der Mensch sich in der Geschichte darstelle.

In dem Koordinatensystem dieser Gesetzmäßigkeiten haben wir den Ort des Menschen und das Diagramm des Waltens seiner Seele zu suchen und zu bestimmen. Die so in ihrem „Ort“ bestimmte Seele ist es, die uns angeht, wenn wir lehren, formen, wenn wir auf dem Weg zum Notwendigen in die Freiheit führen wollen. Lassen wir auch hier Schiller sprechen; er sagt: „Ich glaube, daß die einzelne, ihre Kräfte entwickelnde Menschenseele mehr ist als die größte Menschengesellschaft, wenn ich diese für ein Ganzes betrachte. Der größte Staat ist ein Menschenwerk. Der Mensch aber ist das Werk der unerreichbar großen Natur. Der Staat ist ein Geschöpf des Zufalls, aber der Mensch ist ein notwendiges Wesen, und durch was sonst ist der Staat groß und ehrwürdig als durch die Kräfte seiner Individualitäten! Der Staat ist nur eine Wirkung der Menschenkraft, nur ein Gedankenwerk, aber der Mensch ist die Quelle der Kraft selbst und der Schöpfer des Gedankens!“

Gemeinschaft: Werk des einzelnen

„Der Mensch ist die Quelle der Kraft...“ Diese ist es, was in den Gemeinschaften wirkt: sie ist es, was die Gemeinschaft selbst wirkt. Ihr Werk hängt von dem Werk der einzelnen Menschen ab, die sie ausmachen. „Nur in dem schönen Gemüt bildet das Ganze sich ab...“ Hat sich der Mensch „gebildet“, dann ist auch der Staat gebildet, dann ist auch die Gesellschaft gebildet, dann ist die Gemeinschaft davor geschützt, zu bloßer Massenhaftigkeit verunstaltet zu werden. Bleibt der Mensch roh oder bloße Natur im Sinn schon ausgewirkter Naturkraft, dann wird auch sein Staat, dann wird auch seine Gesellschaft zu bloßer, schon ausgelebter Natur, zu bloßer Mechanik geworden sein. Dann aber wird der Mensch zu einem bloßen Objekt des Wirkens seelenloser Mechanismen und sein „Leben“ zu einer Funktion derselben — und wo bleibt dann im Menschen der Mensch? Der Mensch bewältigt seine Umwelt und seine Stoffe nicht schon, indem er sie unter die Gewalt seiner analytischen und konstruktiven Kräfte beugt — sondern indem er sie in sich hineinarbeitet, indem er sein Bild in sie hineinprojiziert: indem er erkennt, daß in jedem Stoffe alle Bilder stecken, die er aus ihm herauszumeißeln wagt. Michelangelo hat dies unvergleichlich in einem Verse ausgedrückt, der da besagt, daß in jedem rohen Block Marmor alle Bilder stecken, die auch der höchste Künstler sich auszudenken vermöchte. Das Werk des Künstlers also, das Werk des Bildners also ist nichts anderes, als von dem in den Stoff hineinentworfenen Bild, der beglückenden — oder peinigenden — Ernte seiner Begegnung mit der „Welt“, das Überflüssige, das Widerstrebende wegzumeißeln ...

Kultur: Bewältigung der Umwelt

Diese Bewältigung der Umwelt, der Rohstoffe der Bedingungen seines Daseins, der Rohstoffe in ihm selber, die beide in ihm wirken, darin er seine Grenze und seine Möglichkeit sieht, und die er beide seinerseits in ihre Form bringt, indem er auf ihre Herausforderung antwortet, diese Bewältigung nennen wir Kultur. Kultur wächst im Acker der Natur, und darum gibt sie nur, wo ein lebendiges Geschichtsbewußtsein besteht — ist doch auch die Natur in uns zu Geschichte geworden, seit wir erkannt haben, daß sie ist, was wir aus ihr machen, und wir, was sie aus uns macht — und darum ward auch Geschichte in uns zur Natur.

Es hat Zeiten gegeben, in denen die Kultur als Verleugnung der Natur und damit als Verunstaltung des Menschen angesehen worden ist. Rousseau hatte auch in Deutschland viele Jünger ... Mag ihm sein, wie ihm wolle — das „Zurück-zur-Natur“ Rousseaus ist unmöglich, denn der Schritt vom Natur- zum Kulturzustand ist nicht umkehrbar. Außerdem: wenn das, was die Geschichte uns zubringt, in uns zu Natur werden kann, sollten dann nicht auch Sitten und Kultur, wenn sie aus der wahren Quelle gespeist werden, dem Menschen nicht zu schöpferischer Wirklichkeit, zu schöpferischer Natur werden? Die Selbstentfremdung, in die die Spannung zwischen bloßer Tatsächlichkeitswelt und Kultur den

Menschen geworfen hat, wird aufgehoben sein, wo immer das beschränkte tatsächliche geschichtliche Wesen seiner Lebensumstände vom Geiste her durch Bewältigung des Notwendigen von der Erkenntnis des Gebotenen aus in eine moralische Wirklichkeit überführt wird.

Hat es nun einen besonderen Sinn, daß es gerade die Gewerkschaften sind, die die Ruhrfestspiele mittragen? Und ist es möglich, das bisher Ausgeführte in die Deutung dessen miteinzubeziehen, was unter der Ägide und Verantwortung der Gewerkschaften geschieht?

Der Platz an der Sonne

Man hat das Instrument, das sich die Arbeiterbewegung geschmiedet hat, um den so lange Zeit Enterbten einen besseren Platz an der Sonne zu erkämpfen, oft als den Ausfluß „materialistischen“ Denkens betrachtet und entsprechend abgewertet — und oft haben Menschen, die es eigentlich besser hätten wissen können, dieses Mißverständnis geteilt. Man gab vor zu glauben, es komme den Gewerkschaften nur darauf an, höhere Löhne zu erkämpfen, damit der Arbeiter sich ein größeres Beefsteak leisten könne — also seinem Bauche dienen könne, statt „Höherem“ nachzustreben ... —, daß es ihnen darauf ankomme, kürzere Arbeitszeiten zu erstreiten, damit der Mensch weniger zu arbeiten brauche — wo doch die Arbeit die eigentliche Tugend des Menschen sei —, also damit der Mensch faulenzen könne ...

Ach nein — um diese materiellen Dinge wurde gekämpft, weil ohne ein Minimum an Wohlstand, weil ohne ausreichende Freizeit der Mensch dazu verurteilt ist, um sein tägliches Brot jeden Tag in der Angst zu kämpfen, ob er es morgen seinen Kindern werde reichen können — weil sonst die Arbeit zu bloßer Mühsal wird, die keine schöpferischen Vermögen aufkommen läßt — denn ohne Muße verkommt der Mensch.

Bezeichnen wir, was den Sinn der Arbeit der Gewerkschaften aussmacht, in einem Satz: Die Gewerkschaften wollen dem Arbeiter bessere Arbeits- und Lebensbedingungen im Materiellen erkämpfen, damit ihm auf dem Felde des Seelischen und Geistigen der Ruhm erschlossen werden könne, in dem entstehen, gedeihen und schöpferisch werden kann, was wir die Kultur nennen! Die Gewerkschaften sind eine der entscheidenden Voraussetzungen dafür, daß Kultur nicht zum Privileg einer dünnen Schicht von Gut-Weggekommenen und von Ausnahmemenschen heruntersinkt, sondern daß sie ein Lebenselement auch derer werden kann, die durch die Mechanisierung unseres Lebens, durch die Atomisierung der Lebensverhältnisse als Folge der industriellen Revolution der Gefahr der Selbstentfremdung ausgeliefert worden sind!

„Masse“ in „Volk“ gliedern

Die Gewerkschaften erfüllen damit eine nationale Aufgabe höchsten Ranges: durch ihren Bestand und ihr Wirken helfen sie mit, „Masse“ zu „Volk“ zu gliedern und in einen Wachstumsprozeß überzuführen, was sonst bloßer gesellschaftlicher und politischer Mechanik steuerlos unterworfenen Flugsand geworden wäre. Das berechtigt und verpflichtet sie aber dazu, von sich aus und mit dem Anspruch, dabei die Nation mit zu vergegenwärtigen, immer wieder Zeugnis davon abzulegen, worin sie im letzten Sinn ihre Leistung sehen, der da ist: das Tor weit aufzuschließen, von dem aus die Wege gehen, die uns zur Erkenntnis der Wahrheit des Schönen und des Guten und des Sinnes unserer Bemühungen um die Bewältigung der Natur außer uns und in uns führen können — reich verzweigte Wege, oft labyrinthisch verschlungene und in Spiralen vor- und rückwärts, aufwärts und abwärts führende Wege, an deren Kreuzungen und Biegungen nur selten Richtungsschilder stehen und auf denen uns darum letztlich nur der Kompaß in der eigenen Brust und der ausgestreckte Finger eines Vorbildes oder das Flammenzeichen eines der großen Leuchttürme der Menschheit die Richtung weisen können, bei der wir der Forderung des Tages Genüge tun können, ohne uns an den Tag zu verlieren.

Es wäre freilich ein schrecklicher Irrtum zu glauben, die Gewerkschaften könnten Kultur „machen“. Sie können dies ebensowenig, wie der Staat oder wie irgendein anderer gesellschaftlicher Verband dies könnte. Kultur ist keine Veranstaltung, die man organisieren könnte — Kultur ist ein Gewächs, dessen Millionen Wurzelfäden jeder einzelne in der Brust von Millionen einzelnen Menschen gründen, aus der sie die Nahrung ziehen, die oben am Stamm im Licht des Geistes der jeweiligen Zeit in Blatt, Blüte

und Frucht zu einem allgemeinen Gute wird, das zurückströmt in Geist und Seele der Menschen und sich dort in neue schöpferische Kräfte verwandelt, die, aufsteigenden Wachstumssäften gleich, den Frucht- und Blütenbaum unserer Erkenntnis des Guten und Schönen nähren und uns des Glückes innwerden lassen, die Bestimmung des Menschen erfüllt zu haben.

Nein, die Gewerkschaften können sowenig wie andere gesellschaftliche Institutionen Kultur „machen“ — aber sie können Hebamendienste leisten: sie können helfen, daß gesund ans Licht komme, was ans Licht treten will, und sie können dem Neugeborenen bei seinen ersten Schritten helfen.

Bildung: Entwicklung schöpferischen Vermögens

Dafür gibt es mancherlei Wege, aber alle müssen, wenn sie zum Ziele führen sollen, Wege der Bildung des Menschen sein; die bloße Ausbildung des Menschen, das bloße Tüchtigmachen für die Einordnung in den Wirtschaftsprozeß genügt dafür nicht.

Ausbildung heißt die Vermittlung der Fähigkeiten, die notwendig sind, um mit den Umständen fertigzuwerden, die die äußeren Bedingungen der Erhaltung unseres Lebens sind. Bildung aber bedeutet Entwicklung der schöpferischen Vermögen in uns, die uns in die Lage versetzen, mit uns selber fertigzuwerden — mit uns selber gerade in dieser Umwelt. Bildung geschieht dort, wo wir wecken, nähren und entfalten, was uns gestattet, die Welt, in der wir leben, in uns in einer Weise fruchtbar werden zu lassen, die das Vermögen, sie zu erfassen und uns mit ihr und sie mit uns anzureichern, so ausformt, daß wir des Sinnes unseres Daseins gewiß werden können. Dem gebildeten Menschen öffnet die Welt den Zugang zu ihrer Fülle — und je mehr er von dieser Fülle für sich holt, desto reicher wird die Welt...

Natürlich kann nicht alles, was es hier zu tun gibt, von den Gewerkschaften geleistet werden. Das Elternhaus, die Schule, die Religionsgemeinschaften, die Gemeinde, der Staat — selbst durch seine Art, den Menschen als Bürger zu erfassen, ja „herauszufordern“ — haben hierbei unendlich viel zu tun.

Vermassung der Isolierten

Der isolierte Mensch wäre heute hilflos der Vermassung preisgegeben, wenn er nicht von einer brüderlichen Gemeinschaft aufgenommen würde, die ihm hilft, sich zu behaupten, wenn die seelenlosen Mechanismen unserer Industrielwelt ihn zu ihrem Objekt machen wollen. Freilich, diese Brüderlichkeit kann nicht in bloßer Spontaneität wirksam werden — sie braucht einen Unterbau, sie bedarf einer Organisation. Man rede doch nicht so leichtfertig von Vermassung, wo man auf Organisation stößt! Viele derer, die über Vermassung klagen und die versuchen, ihr mit Mitteln, die diese Zeit nötig und notwendig macht, zu wehren und mit ihren Ursachen und Phänomenen im Bewußtsein, daß Geschichte nicht umkehrbar ist, fertigzuwerden, wünschen sich und wünschen uns eine Art von Biedermeierlicher Welt — aber es gab auch und es gibt auch Vermassung im Biedermeierstil...

Vermassung ist im letzten auch ein Unbildungs-Phänomen! Vermassung geschieht, wenn der Mensch hinnimmt, daß außermenschliche Kräfte sein Leben zur Funktion ihrer selbst machen. Sie tritt ein, wenn er nicht immer wieder darauf besteht, sein Leben aus eigener Kraft, nach eigenem Denkbilde zu leben! Aber auch durch sich selber kann man nur innerhalb einer Lebensordnung leben, und man kann nur in der Auseinandersetzung mit den Kräften dieser Lebensordnung sich lebendig fühlen. Diese Ordnungen sind Ausfluß von Menschenwerk. Es ist nicht zwangsläufig, daß sie geschaffen werden. Sind sie aber geschaffen worden, dann haben sie ihre Zwangsläufigkeiten, und diese sind recht realer Art. Wir haben nur die Wahl, entweder uns zu Objekten dieser Mechanismen machen zu lassen, solange wir ihre Voraussetzungen nicht zu ändern vermögen, oder den Mut zum „Savoir résister“ zu haben... Die Gewerkschaften sind ein Werk des „Savior résister“, des Widerstehens, derer, die man gezwungen hat, sich ihrer selbst zu entfremden, und die man dieser Entfremdung überlassen wollte — sie waren ein Nein dazu, sie waren die Form, in der Menschen sich die Möglichkeit zur Selbstachtung aus eigener Kraft verschaffen wollten und verschafft haben — und waren darüber hinaus der Schlüssel, der ihnen das Tor zum Wege zu den Dingen öffnen sollte, die das Leben lebenswert machen: Freiheit, Bildung, lebendige Mitgestaltung der Lebensordnungen, in die uns die Geschichte stellt.

Hier haben sie den Schwerpunkt ihrer Wirkung zu sehen. Dies drücken auch die Recklinghäuser Tage aus. Damit rufen die Gewerkschaften den arbeitenden Menschen, die sich solange als Parias der Gesellschaft fühlen mußten, jedes Jahr ins Bewußtsein zurück — und zwar unter ihrer Verantwortung und so, daß jeder

sieht, daß hier die Arbeiterschaft spricht —, was es an Schönerm, was es an Größerem, was es an Erleuchtendem in den Werken gibt, darin sich das Erhabenste des Menschengestes ausdrückt — in jenen Werken des Geistes und der Seele, darin der Mensch — immer wieder dem Gebote von Delphi folgend, das da lautete: „Erkenne dich selbst“ — die Antwort auf die Frage gibt: Was ist der Mensch? Was sind seine Ordnungen? Worin und wie erfüllt er seinen Sinn?

Bildungsaufgabe der Gewerkschaften

In dieser Bildungsaufgabe liegt die Krönung des Werkes der Gewerkschaften. Denn ohne Bildung wird eine der bedeutendsten Errungenschaften, die die Technisierung unseres Arbeitsprozesses erlaubt hat, die immer fortschreitende Steigerung der Freizeit, zum Fluche werden. In der arbeitsteiligen Gesellschaft stellt Form und Inhalt abhängiger Arbeit für den Menschen wohl in den seltensten Fällen Wesensbejahung dar, einen Selbsterzeugungs- oder Vergegenständlichungsakt... Diese Art von Arbeit entfremdet den Menschen der Natur, sich selbst, der menschlichen Gattung überhaupt. Der Entfremdungsprozeß hat den Menschen ergriffen, weil die Zeit an der Maschine den größten Teil des Tages beansprucht. Wenn aber die Arbeitszeit in ihrem Volumen hinter der Freizeit zurücktritt, wenn der arbeitende Mensch also ausreichend Zeit bekäme, etwas mit sich anzufangen, das seine schöpferischen Kräfte auch im Alltag entfaltet und zur Wirkung bringt, und so die Arbeit im Betrieb als etwas Komplementäres zu betrachten, könnte es sein, daß sich die Entfremdung des Menschen aufhebt und der Mensch frei wird, denn dann schaut er, arbeitend, sich in einer von ihm geschaffenen Welt an.

Freizeit: Fluch oder Langeweile?

Die zweite industrielle Revolution, die die Automatisierung und die Atomenergie heraufführt, wird den Menschen immer mehr freie Zeit bringen. Dies wird entscheidende Auswirkungen haben. Aber man täusche sich nicht: Diese erhöhte Freizeit wird zu einem Fluche werden, wenn sie zu nichts anderem wird als zu leerer, zu von unbefohlener, gewissermaßen fahrplanmäßiger Arbeit nicht ausgefüllter Zeit. Dieser Fluch wird Langeweile heißen. Man wird versuchen, ihn zu bannen, indem man sich von außen angebotenen und organisierten Vergnügungen ergibt. Diese werden den Menschen immer unfähiger machen, Mensch zu sein, immer unfähiger, sein Leben schöpferisch zu gestalten, immer unfähiger, sich selbst frei in seiner Welt zu verwirklichen. Nur wenn es gelingt, diese freie Zeit in Muße zu verwandeln, wird die Leere aus ihr weichen. Dann könnte geschehen, daß die Arbeit von dem her bestimmt wird, was der Mensch in der Muße in sich gebildet hat, statt umgekehrt die freie Zeit zu einer Art von Abfallprodukt der Maschinenzeit absinken zu lassen, das zu nichts anderem mehr taugen könnte als dazu, die verbrauchte Arbeitskraft zu reproduzieren. Muße setzt Bildung voraus. Bildung ist aber immer Bildung zur Freiheit. Dorthin führt sie, wenn sie uns lehrt, das Notwendige in Freiheit zu tun, und das bedeutet: von der Sache her die Not zu wenden — und jedes hilflose Treiben im Strudel der Verhältnisse, jedes bloßes Objekt-Sein im Griff der seelenlosen Mechanismen ist Not!

Der Mensch braucht Vorbilder

Darum führt Bemühung um Bildung nur dann zu wirklicher Bildung, wenn sie es vermag, dem Menschen die Freiheit nicht nur als ein Idol erscheinen zu lassen, sondern als oberste Lebensmacht, also als das Gut, das allein das Leben zu Leben macht und das man darum keinem anderen Gut, auch nicht dem des technischen Fortschritts, unterwerfen darf — dieses technischen Fortschritts, der seine letzte Rechtfertigung doch nur in dem Maße findet, in dem er dem Menschen die Chance gibt, sich von dem entmenschenden Zwange der äußeren Umstände seiner Lebensordnungen freizumachen.

Die großen Werke der Kunst sind unsere heilsamsten Bildner, wie es die großen Weisen, wie es die großen Heiligen sind. Vor ihnen und durch sie werden wir — indem wir einiges von den Kräften spüren, die sie haben entstehen lassen — vermögend, uns zu bilden und mit uns selbst die Welt in Verfassung zu bringen, in der uns darzustellen uns aufgegeben ist. Weil dem so ist, weil ohne die großen Vorbilder der Mensch nicht werden kann, was seine Bestimmung ist, folgt die Gewerkschaft ureigenster Verpflichtung, wenn sie dem Volke im Lichte in diesen Festspielen die Leuchtfeuer zeigt, an denen wir uns orientieren können.

Diese Festspiele sind kein bloßer Zierat des „Gewerkschaftsbetriebes“ — die Ruhrfestspiele sind Wesensbejahung des Menschen im Jahrhundert der Arbeit an der Maschine, sie sind ein Stück Selbsterkenntnis und Selbstbestätigung der Nation.



RUHRFESTSPIELE: Am Anfang ein Festakt

Am 23. Mai, nachmittags um 17 Uhr, begannen die 13. Ruhrfestspiele in Recklinghausen mit einem Festakt.

Sommerliche Wärme, erwartungsvolle Menschen. Ein Bild feierlicher Friedlichkeit. Neugierige bildeten Spalier für die eingetroffene Prominenz. Auftakt eines Festspiels; irgendeines Festspiels?

Was einst — im Jahre 1947 — als großartiges Provisorium begann, was in den Jahren unseres wirtschaftlichen Wiederaufstiegs zusätzlichen Inhalt und klarere Form gewann, ist nun Organisation, ist gesellschaftliches Ereignis. Wohl ist noch immer die Begegnung des Ruhrkumpels, des Hüttenmannes mit dem Theaterereignis, mit der Diskussion um geistige und gesellschaftliche Position Anlaß der Ruhrfestspiele. Aber wer den Festakt am 23. Mai miterlebte, wer den Begrüßungsansprachen lauschte und die geladenen Gäste, Bundes- und Landesminister, Behördenvertreter, Kultur- und Geistesschaffende sowie die Manager von Rhein und Ruhr beobachtete, der wurde das Gefühl nicht los, als handle es sich bei den Ruhrfestspielen nicht mehr so sehr um ein von Jahr zu Jahr neu zu konzipierendes Kulturereignis, sondern um eine festliche Veranstaltung, deren alljährliche Frühsommerroutine die notwendige Dynamik kulturellen Sendungsbewußtseins der Veranstalter hat statik werden lassen. Nur der künstlerische Leiter der Festspiele, Otto Burrmeister, schien uns lebendig inmitten festlicher Toiletten und eleganter Maßanzüge. Er allein verkörpert noch mit seinem Lampenfieber, mit offenem Hemdkragen, heruntergezogenem Schlips und wirrer Künstlermähne schon rein äußerlich etwas von jenem Bemühen um ständige Neuschöpfung, die allein fähig ist, das geistige Erbe der Ruhrfestspiele weiterzutragen,

von Jahr zu Jahr. Auch seine engsten Mitarbeiter sind — wie er — wirklich dabei, mit Aufopferung sich einsetzend. Aber sie sind nur eine Handvoll Menschen, die das Werk gestalten sollen. Können sie es weitertragen, ohne eines Tages erdrückt zu werden von der übernommenen Bürde, von den Widerständen von außen, von den immer wachsenden organisatorischen Problemen?

Anspruchsvoller von Mal zu Mal präsentiert sich das Programm der Ruhrfestspiele. Wer ist noch in der Lage, alles Dargebotene geistig zu durchdringen? Die Festgemeinde am Eröffnungstag? Verstand sie wirklich die Rede Carlo Schmid's? Sie ist zu schwere Kost, als daß man sie nur hören darf. Man muß sie lesen.

Der Arbeiter, der Angestellte, für den diese Festspiele gedacht sind? „Von Schiller bis Camus“, Rezitation aus Texten und Szenen von Schiller, Anouilh, Brecht, Sartre, Schneider und Camus. „Bedingungen der Freiheit heute“, ein Seminar über das Generationsproblem. „Unbewältigte Vergangenheit — demokratische Zukunft“, Diskussionen über ein schier unerschöpfliches Thema. „Das Bildungswesen in Europa in der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und technischen Wandlung der Zeit“, das VIII. Europäische Gespräch des Gewerkschaftsbundes. Schwere und schwerste geistige Kost. Baut man nicht bereits ein Haus, ohne das Fundament gelegt zu haben? Wo ist die Grenze des Zumutbaren? Gewiß, man sucht die Verbindung zu den Trägern der Volksbildung, man treibt geistige „Grundlagenforschung“. Man bewegt sich in Richtung auf eine „nationale Kulturinstitution“. Ein großes Ziel. Es bleiben dennoch Fragen, Zweifel.

Viel Prominenz: Die feierliche Eröffnung der Ruhrfestspiele ist bereits ein Ereignis, das über fast alle deutschen Sender übertragen wird. Ein arriviertes Festspiel also. Prominenz aus Staat (im Bild oben Prof. Carlo Schmid, Bundesverteidigungsminister Strauß und Recklinghausens Oberbürgermeister Auge, MaB, 2., 3. u. 4. v. l.), Wirtschaft und Kultur ist zahlreich versammelt. Otto Burrmeister, der künstlerische Leiter der Festspiele (Bild oben links) paßt mit seiner burschikosen Vitalität kaum recht in diesen steifen Rahmen. Und doch ist er's, der all den Tausenden das Festspiel letztlich präsentiert. Das Festspielbuch unter dem Arm, Hans Böcklers Büste im Hintergrund: Das Publikum genießt die dargebotene Kultur (Bild rechts)



Als sich am 23. Mai der Vorhang im Städtischen Saalbau zu Recklinghausen zur Premiere der ersten Eigeninszenierung der diesjährigen Ruhrfestspiele hob, saß in der vordersten Reihe des Parketts, als Repräsentant der Bundesregierung, der Bundesverteidigungsminister Franz Josef Strauß. Der Titel des Stücks hieß „Der Trojanische Krieg findet nicht statt“, von Jean Giraudoux. Ironie oder tiefere Bedeutung? Giraudoux (1882–1944), dieser großartige französische Dichter und Diplomat, schrieb dieses Stück wider den Krieg aus der resignierenden Erkenntnis heraus, daß der Mensch, einmal verblendet, jede Vernunft mißachtend das Schicksal heraufbeschwört, das die Einsichtigen um jeden Preis zu verhindern suchen. Wie die Geschichte nämlich lehrt — und Giraudoux gibt es uns vor dem Vorhang noch schnell mit auf dem Weg — fand der Krieg um Troja doch statt. Warum? Weil die aufgewiegelte Masse schließlich für den tunlichst vermiedenen „Anlaß“ sorgte: Die von Paris, dem Sohn des Trojerkönigs Priamus, von griechischen Gestaden geraubte, sinnverwirrend schöne Königsgattin Helena soll, um einen nun unausweichlich gewordenen Krieg doch noch zu vermeiden, den griechischen Unterhändlern zurückgegeben werden. Hektor, des Priamus ältester Sohn, kriegsmüder Held vieler Schlachten, verhandelt erfolgreich mit den kriegslüsternen Griechen. Doch da die Griechen an Bord ihrer Schiffe gehen, erschlägt die von Trojas Hofdichter durch Verrat und Kriegsgesänge aufgehetzte Menge Ajax, einen der griechischen Gesandten. Die schon geschlossenen Tore des Krieges öffnen sich wieder in Troja. „Nun wird doch Krieg sein, Andromache“, so läßt Giraudoux am Schluß seines Stückes Hektor sprechen, den kriegsmüden Helden. Jeder, der dieses geistvoll komödiantische und doch so abgrundtraurige, tiefe Stück in der Regie von Darmstadts Rudolf Gustav Sellner in Recklinghausen sah (es war ein guter Theaterabend), wird an den runden Tisch in Genf gedacht haben, an dem die Unterhändler der Großmächte mit den Würfeln spielen, die darüber entscheiden können, ob Krieg sein wird — oder nicht. Ein beziehungsreiches, ein aktuelles Stück, in seiner auf das Heute bezogenen Eindringlichkeit die nachfolgenden Aufführungen in Recklinghausen sicher überschattend, denn der Ruf nach Freiheit, der uns aus dem „Wilhelm Tell“, aus den „Räubern“ entgegenschallt, wirkt für uns, die wir uns doch in Freiheit wähen, zu akademisch, als daß wir mitempfinden aus dem Gefühl eigener gegenwärtiger Unfreiheit heraus. Die Freiheit bewahren, ja! Zunächst aber ist unser Wünschen und Hoffen: es sei kein Krieg!

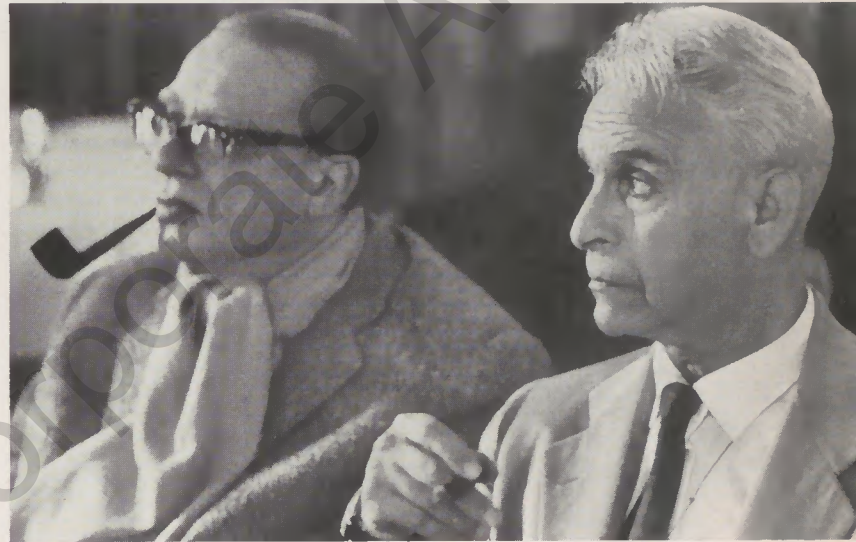
Vor 200 Jahren wurde Friedrich Schiller (1759–1805) geboren; seines dichterischen Genies gilt es in diesem Jahre zu gedenken. Deshalb ist sein Werk in Recklinghausen zweimal vertreten, deshalb wählte man Beginn und Reife, „Die Räuber“ und „Wilhelm Tell“, um ihn zu ehren.

Ungestüm ist Schillers Erstlingswerk „Die Räuber“. Geschrieben in der militärischen Zucht der herzoglichen Karlsschule sind „Die Räuber“ ein Aufbegehren des empfindsamen jugendlichen Feuergeistes gegen das alle persönliche Freiheit abtötende Reglement, sind sie klassisches Beispiel für die Dichtung der Sturm- und Drangperiode, jener Zeit deutscher Dichtung, in der sich der Geist der Untertanen zu regen begann gegen die Despotie der absolutistisch regierenden Landesherren. Es war die Zeit der amerikanischen Unabhängigkeitskriege, der Vorabend der Französischen Revolution. In den Kerkern der Fürsten schmachteten die Rufer nach Freiheit. Nach Mannheim, außerhalb der württembergischen Landesgrenze, mußte Schiller sein Werk schmuggeln, wo es 1782 uraufgeführt wurde. „Die Räuber“, für uns Heutige fast nur noch ein Lehrstück klassischer Dramatik, wurde damals zum Fanal der Freiheit.

Der dramatische, ziemlich blutrünstige Inhalt des Stückes ist reichlich verwickelt: Karl und Franz sind die Söhne eines begüterten Grafen. Karl, der Erbe, studiert, führt ein freies Burschenleben. Franz, neidisch auf den Bruder, entzweit durch Intrigen den alten Grafen und Karl; zielstrebig übernimmt Franz die Herrschaft über die väterlichen Güter, während Karl, vom Vater verstoßen, mit seiner Vergangenheit bricht und zum Räuberhauptmann wird. Er beraubt die Reichen, um den Armen und Unterdrückten Helfer in der Not zu sein. Als „Räuber Moor“ kommt er schließlich auch auf das Schloß seiner Väter, wo Franz, der Bruder, unumschränkt die Herrschaft führt. Als sich die Brüder wiedersehen, gibt Franz das Spiel verloren: er verübt Selbstmord. Karls Braut, die den Werbungen des Franz widerstand, folgt Karl in die Wälder, doch wird sie Beute der gierigen Räuberbande. Karl, der sie tötet, um sie vor der Rote zu retten, gibt sich nun in die Hände der Gerechtigkeit. Das auf den „Räuber Moor“ ausgesetzte Kopfgeld läßt er einem armen, kinderreichen Mann zukommen.

Bruch mit der Tradition, noch ungebändigter Freiheitsdrang, Kampf gegen die Willkür der Privilegierten, Hilfe den Unfreien und Unterdrückten, das ist die Quintessenz der „Räuber“, noch unausgegoren, doch schon Genie verratend, erster dramatischer Ruf nach Freiheit in deutschen Landen.

Uns scheint diese blutige Tragödie überholt. Aber sie packt uns doch, sieht man sie in der Inszenierung von Fritz Kortner, einem



Hinter den Kulissen: Das Festspielpublikum ahnt nur wenig von der harten Probenarbeit. Selbst die Verbeugung will geübt sein (das Foto oben links zeigt das Ensemble von „Figaros Hochzeit“). Nach den Proben wollen auch die Fotografen noch ihr Recht: Fotoprobe also, mit Blitzlicht und Spektakel (Bild links). — Jede Theateraufführung wird geprägt vom Geist des Regisseurs, seine Konzeption des Stückes wird Wirklichkeit. Einer der bedeutendsten deutschen Regisseure ist Rudolf Gustav Sellner, Darmstadt (Bild ganz oben Mitte). Der Düsseldorfer Intendant Karl Heinz Stroux (mittleres Bild links, mit Ernst Deutsch) gehört mit Hans Schalla, Bochums Intendanten (Bild unten 3. v. l.) ebenfalls zur ersten Garnitur der westdeutschen Theatermänner



13. RUHRFESTSPIELE



der letzten Magier deutscher Theaterkunst. Karl ist bei ihm nicht Revolutionär, ratlos vielmehr, fast widerstrebend in eine Lebensbahn gedrängt, die ihm nicht vorgezeichnet schien. Er wird zum Sinnbild aller leidgeprüften Zeitgenossen, die anderen helfen können, sich selber aber nicht. Franz wird hier zum bösen Intellekt, zu einem Kerl mit vorsätzlich ausgeschaltetem Gewissen. Auch solche Zeitgenossen kennen wir. Kortner brachte uns einen Schiller ohne Pathos, eine „Räuber“-Aufführung, die uns auch heute etwas sagt, weil sie gegenwartsbezogen aufgefaßter Schiller ist.

Gemäßigt ist der Ruf nach Freiheit in „Wilhelm Tell“, diesem Spätwerk des reifgewordenen Schiller; erst als die Waffen geschmiedet und die Bedingungen günstig sind, wird die Freiheitssehnsucht Wirklichkeit.

Klar und unkompliziert, so bot sich uns der „Wilhelm Tell“, Letzwerk des zum Klassiker gewordenen Dichters Friedrich Schiller. Düsseldorf's Intendant Karl Heinz Stroux inszenierte das Stück so, wie es sich uns in gegenwärtiger Sicht zu bieten vermag. Nicht so sehr der Drang nach Freiheit aus der Unterdrückung steht für uns im Vordergrund, sondern die Erinnerung an den Knechtherrn, den es zu beseitigen galt. Aber das Stück soll uns auch Mahnung sein an einen Geßler, der, von einem Mächtigen zum „Lehnsherrn“ eingesetzt, in Mitteldeutschlands Gauen residiert. Doch kommt die Mahnung an, war sie bedacht, als man die Auswahl traf?

Kantig gezeichnet sind die Figuren in Stroux' Inszenierung. Der racheschwörende Tell ist schlicht ein Mensch, von dem Unmenschliches erwartet wurde. Tell ist nicht Verschwörer, berufener Freiheitsheld, er will nur Rache üben an dem, der kalt und distanziert des Kaisers Macht verkörpert und mißbraucht in Schwyzer Landen. Die, die auf Freiheit sinnenden von Knechtschaft und Fron, sind nicht Umstürzler, die dem fernen Kaiser nicht geben wollen, was des Kaisers ist. Sie wollen nur Luft zum Atmen in ihrem Land. Ihr ganzes Begehren richtet sich auf die Befreiung von der Landvögte harter, unbarmherziger Herrschaft, von ihren Zwingburgen und Untervögten; Tells Schuß, des Landvogt Geßlers Tod ist das Signal. Die Schweiz erhebt sich, sie wird frei.

Als zweite Eigeninszenierung (Hans Schalla, Schauspielhaus Bochum) präsentierten die Ruhrfestspiele in diesem Jahr Beaumarchais (1732–1799) „Ein toller Tag oder Figaros Hochzeit“. Wer Mozarts bezaubernde Oper „Figaros Hochzeit“ kennt, weiß, um was es geht. Ein einfaches, sommerlich-heiteres Intermezzo auf der Opernbühne, doch auf der Sprechbühne verschieben sich augenblicklich die Akzente. Wohl bleibt das Ganze Komödie, aber deutlich tritt die Gegenüberstellung adliger Vorrechte und erwachenden bürgerlichen Selbstbewußtseins hervor. Bedenkt man, daß dieses Stück bereits Jahre vor der Französischen Revolution geschrieben wurde, dann kann man ermaßen, daß Beaumarchais von seinen Zeitgenossen als revolutionärer Geist angesehen wurde, der damals noch recht unzeitgemäß den „Dritten Stand“, den Bürgerstand, neben Adel und Geistlichkeit stellte. Auch das ist überholt, gewiß, doch seien wir gerecht: aus der Rückschau erst erfahren wir den Wert des Gegenwärtigen, des Erreichten.

Leicht wie ein Federball im Sommerwind, so bot sich uns das Stück in Recklinghausen. Rokokotändelei, ein wenig Karikatur, ein kräftiger Schuß *comedia dell'arte*. Ein heiterer Theaterabend mit einer Prise Salz.

Das also war's, was uns die Ruhrfestspiele diesmal offerierten im Recklinghäuser Saalbau. Es war viel Schiller, weil wir ihm dieses Jahr verpflichtet sind. Und Freiheit? Wer schriebe sie sich nicht auf sein Panier? Doch möge uns, den satten Wirtschaftswunderkindern, die Probe aufs Exempel erlassen sein von einem gnädigen Schicksal. Wahrhaft aktuell war das Stück von Giraudoux. Dies Stück sprach uns vor allem an, ganz unvermittelt. Wohl bietet es sich vordergründig, wie alle Mythen, Sagen und Legenden. Doch jeder von uns weiß, was es bedeutet, wenn sich des Krieges Pforten öffnen, wenn der Mann zum Weibe sagen muß: „Nun wird doch Krieg sein ...“

Zweimal Tragödie: Giraudoux' „Der Trojanische Krieg findet nicht statt“ ist eine moderne Tragödie, geistvoll im Dialog, resigniert in der Anlage, hoffnungslos in der Aussage. Krieg ist immer furchtbar, ganz gleich aus welchem Grunde er beginnt. Die Trojer mußten sterben um eines Weibes willen: Filmsternchen Christine Maybach war wirklich eine „schöne Helena“, doch war sie reichlich unbeweglich; Rolf Boysen in der Gestalt ihres Entführers „Paris“ war wirkliche Theaterklasse. — Schillers „Räuber“, klassische Tragödie, dramatisch im Dialog, sind kühnes Aufbegehren gegen die Obrigkeit. Hier ist trotz aller Tragik Hoffnung. Erich Schellow (Bild unten links) ein großartiger „Karl Moor“. Thomas Holtzmann (2.v.l.) gab dem „Roller“ prächtige Kontur

Großes Theater: Es ist schwer, die Güte der Inszenierungen der diesjährigen Ruhrfestspiele gegeneinander abzuwägen. Die Inszenierung eines modernen Stückes, wie der „Trojanische Krieg“, läßt sich ebensowenig mit einem klassischen Drama vergleichen, wie ein Rokoko-Lustspiel, etwa Beaumarchais' „Figaros Hochzeit“ (das Anliegen des Dichters nimmt dem Stück, trotz seiner für das Jahr 1784 erstaunlichen Kühnheit nichts von dem commedia-dell'arte-Charakter). Vergleicht man aber Fritz Kortners „Räuber“-Einstudierung mit dem „Wilhelm Tell“, den Stroux in Szene setzte, dann fällt auch hier jedes wertende Vergleichen schwer. Zu unterschiedlich ist die Hand der Regisseure, obwohl die Stücke beide Schiller-Dramen sind. Jeder dieser zwei Theaterabende in Recklinghausen war ein Erlebnis. Wer den „Tell“ sah, wird den Gefßler in Erinnerung behalten, dem Ernst Deutsch eiskalten, bösen Intellekt verlieh. Auch Attila Hörbigers Tell, urwüchsig, grad und freiheitsliebend, wird uns unvergeßlich bleiben (Foto rechts). — Das Publikum war immer liebenswürdig, doch spürte es zuweilen, daß es Theatergeschichte miterlebte.





HENRICHSHÜTTE

Hochofenveteran stillgesetzt

Am 12. April 1959 wurde der Hochofen I stillgesetzt. In den 50 Jahren seit seiner Inbetriebnahme im Jahre 1909 hat er rund 4 Mill. t Roheisen erblasen. In der Zeit seit 1950, als er nach Kriegs- und Nachkriegswirren wieder die Erzeugung aufgenommen hatte, betrug seine Ausbringung fast auf die Tonne genau 1 Mill. t Roheisen. Während der Hochkonjunktur haben der Ofen und seine Mannschaft das letzte hergeben müssen. Daß dabei die schon ein wenig altersschwache Technik bis an die Grenze der Leistungsfähigkeit beansprucht werden mußte, zeigt sich nicht zuletzt daran, daß nicht weniger als 34 Durchbrüche an verschiedenen Stellen den Ofen zu einem rechten Sorgenkind gemacht hatten. Der kürzlich fertiggestellte, aber noch nicht angeblasene Hochofen II wird in Zukunft den alten Ofen ersetzen.

Wer 50 Dienstjahre hinter sich hat und aus dem Werks-geschehen ausscheidet, der hat Grund zum Feiern; dann werden Reden gehalten und die Verdienste gerühmt. Unser Hochofen I hat im April — nach 50 Dienstjahren — seine letzte Ofenreise beendet. Jedoch, sang- und klanglos verlöschte die Glut. Die Zeit gab wenig Anlaß für eine Feier. 50 Jahre Werks-geschehen hat der stählerne Jubilar erlebt.

Aus den noch vorhandenen Konzessionierungsanträgen geht hervor, daß die Planung für den Bau des Hochofens I mit mehr-facher Umbenennung in Ofen I und II — zurückgeht bis in das Jahr 1906. Bei Gründung des Werkes im Jahre 1854 waren acht Hochöfen konzessioniert, von denen 1877 gleichzeitig 6 Ofen geblasen haben. Im Jahre 1900 wurde ein Hochofen durch Ex-plosion zerstört; er wurde mit allen für die damalige Zeit modernen Einrichtungen, wie etwa Schrägaufzug und Gichtver-schluß, neu erbaut.

Wie die Urkunden beweisen, wurde Ende 1906 der Neubau des daneben stehenden Ofens beantragt, eben unseres jetzigen Ofens I. Projektiert war er für 280 bis 300 Tagestonnen. Das Anblasedatum läßt sich nicht mehr genau ermitteln, liegt aber im Jahre 1909, so daß mit Recht von einem 50jährigen Jubiläum gesprochen werden kann. Seine erste Reise ging bis in das Jahr 1922. Damals wurde er neu zugestellt, 1924 wieder angeblasen und im Jahre 1935/36 ein zweites Mal neu ausgemauert. Gleich-zeitig wurde seine Kapazität auf 400 Tagestonnen erweitert. Bei einem Bombenangriff auf Hattingen am 13. März 1945 wur-den verschiedene Anlagen des Hochofenbetriebes beschädigt, so daß die Roheisenproduktion eingestellt werden mußte. Nach Kriegsschluß drohte die Demontage. Erst am 19. Juni 1950 wurde der Ofen I wieder angeblasen. Diese, seine letzte Reise ist nun beendet. Am 15. März 1959 wurde er stillgesetzt, zunächst immer noch mit der schwachen Hoffnung auf ein Weiterblasen, aber am 12. April 1959 kam das endgültige Kommando, den Ofen außer Betrieb zu nehmen und abzubauen.

Hier nun einige statistische, aber, wie wir glauben, interes-sante Angaben über die ein halbes Jahrhundert währende Schmelztätigkeit des Ofens I: Auf seiner letzten Reise seit 1936 hat der Ofen 2 058 061 t Roheisen ausgebracht. Nimmt man an (genaue Zahlen liegen nicht mehr vor), daß in der Zeit von 1909 bis 1936 noch einmal soviele Roheisen erblasen wurde, so ergibt sich eine Gesamtproduktion von etwa 4 Mill. t. Diese Menge, auf 20-t-Eisenbahnwagen verladen, ergäbe einen Güterzug von 200 000 Waggons mit einer Länge von 2000 km (Hattingen bis Gibraltar, Narvik oder Moskau). Diese 4 Mill. t Roheisen würden 570 000 m³ Raum einnehmen, was einem Würfel von 83 m Kantenlänge entsprechen würde. Eine Stange von 4,5 cm² hergestellt aus den 4 Mill. t Roheisen würde sogar bis zum Mond reichen.

Die gleichzeitig angefallene Schlackenmenge, etwa 2 Mill. t, entspricht raummäßig dem Zweieinhalbfachen der 4 Mill. t Roh-eisen; man könnte mit ihr einen geschotterten Fußweg — 50 cm breit und 9 cm dick — rund um den Äquator legen.

Noch astronomischer sind die Zahlen der eingesetzten Mate-rialien. Für jede t Roheisen benötigt man etwa 2 t Erz, rund 900 kg Koks und 100 kg Kalkstein. Einer Roheisenproduktion von 4 Mill. t entspräche also ein Güterzug mit Einsatzmate-rialien, der eine Länge von Hattingen bis New York oder bis Bombay in Indien aufweisen müßte.

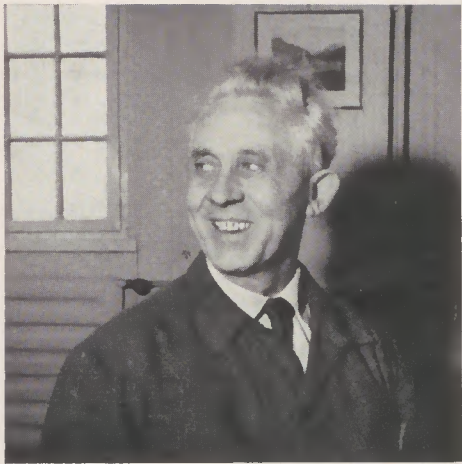
Jede Tonne Koks erfordert den Einsatz von etwa 2900 m³ Ge-bläsewind; bei einer Einsatzmenge von 3,6 Mill. t Koks würden also 10,4 Milliarden m³ Gebläsewind benötigt, die einen Luft-ballon von 2,08 km Durchmesser füllen würden.

Jeden Tag verbrauchte der Hochofen I etwa 10 000 m³ Kühl-wasser. Rechnet man mit einer durchgehenden Blasezeit von 40 Jahren, so wurden verbraucht: 40 Jahre × 365 Tage × 10 000 m³/Tag = 146 Mill. m³ Kühlwasser; das entspricht genau der Füllung der randvollen Möhnetalsperre.

Wir haben versucht, die Leistung des nun stillgesetzten Ofens I durch Zahlenbeispiele, unter denen sich noch jeder etwas vor-stellen kann, zu veranschaulichen. Es ließen sich gewiß noch viele imponierende Angaben machen, aber diese wenigen Ver-gleichszahlen zeigen bereits, daß der alte, den Hüttenleuten lieb-gewordene Hochofen I gewiß ein Ruhmesblatt in der Ge-schichte der Henrichshütte verdient hat. Dipl.-Ing. Hupfer, Henrichshütte

Das Alte muß dem Neuen weichen: Noch einmal zeigen wir in der Gegenüberstellung die Gerüste des alten Ofens I (rechts) und des neuen Ofens II. Schon rein äußerlich dokumentiert sich die ganz auf Funktion bedachte Sachlichkeit moderner Kon-struktionen

50 Jahre im Dienst



Johann Kirchmeier: lange Erfahrung

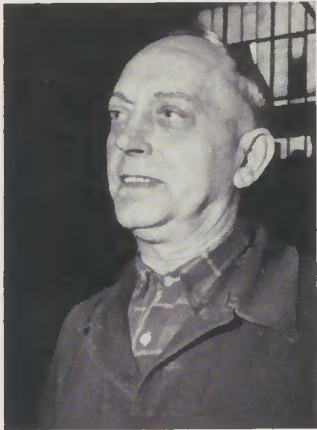
HENRICHSHÜTTE

Am 10. Mai konnte der Schlosser-Vorarbeiter in der Bauabteilung, Johann Kirchmeier, sein 50jähriges Dienstjubiläum auf der Henrichshütte begehen. Der Jubilar ist seit dem Tage seines Eintritts — am 10. Mai 1909 — als Schlosser in der Bauabteilung tätig gewesen, der er nun fast ein ganzes Menschenalter lang treu geblieben ist. Auf Grund seiner langjährigen Erfahrung und vorbildlichen Arbeitsweise wurde der heute knapp 65 Jahre alte Johann Kirchmeier im Jahre 1936 zum Vorarbeiter ernannt.

Der Jubilar ist ein häuslicher Mensch und ein froher Arbeitskollege, der auch heute noch gern zu harmlosen Streichen aufgelegt ist. Er wohnt in Holthausen, Dorfstr. 40. Übrigens ist der Jubilar langjähriges Mitglied des Männergesangsvereins Holthausen/Buchholz.

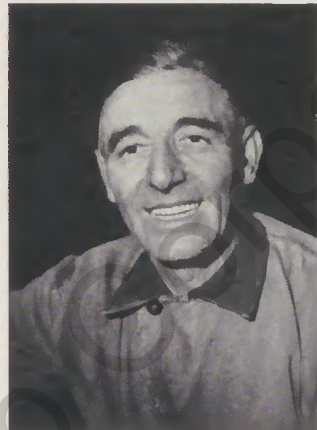
Wir wünschen Johann Kirchmeier auch für die Zukunft alles Gute.

40 Jahre im Dienst



Heinrich Kier
Obermaschinist
(Gaszentrale)
am 6. Januar 1959

HENRICHSHÜTTE



August Oberreuter
Vorarbeiter
(Kokerei)
am 3. April 1959

40 Jahre im Dienst

25 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

Otto Dietze, Scherengehilfe (Walzwerk II),
am 1. April 1959

Paul Wolf, Elektriker (Elektro-Werkstatt),
am 3. April 1959

Hans Funda, Schlosser (Masch.-Betrieb),
am 3. April 1959

Ernst Wiegand, Gärtner (Bauabteilung),
am 3. April 1959

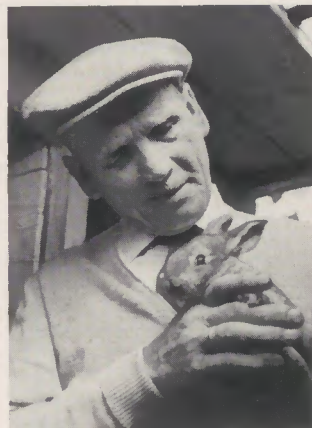
Karl Thyssen, Vorarbeiter (Apparatebau),
am 3. April 1959

Erich Hohage, Former (Stahlgießerei), am
3. April 1959

Fritz Quoß, Former (Eisengießerei), am
3. April 1959

Hans Szigan, Kalkulator (Arbeitsvorbereitung,
Apparate und Kumpelbau), am
3. April 1959

BRACKWEDE ▼



Emil Kramer
Werkmeister
(Betrieb II)
am 27. März 1959

Vorbeugungskuren

Auch im Zeitalter großer medizinischer Fortschritte ist die Vorbeugung gegenüber Erkrankungen besser als ihre Heilung. Ein gesunder Organismus ist dem Ansturm der Krankheitserreger weitaus mehr gewachsen, als ein durch Umweltschäden und falsche Lebensweise „angeknackter“ Mensch. Nicht erst heute haben Ärzte und Wissenschaftler immer wieder auf den Wert der Krankheitsvorbeugung hingewiesen, die auch dem Werksarzt ein besonderes Anliegen ist.

Es gibt eine Vorbeugung durch vernünftige vitaminreiche Ernährung. Es gibt weiterhin eine spezielle ärztlich-medikamentöse Vorbeugung gegenüber Erkrankungen durch Zufuhr von bestimmten Vitaminen, Spurenelementen und Medikamenten. Die wichtigste Form der Vorbeugung ist jedoch die Kräftigung des im Arbeitsprozeß stehenden Menschen durch Verschickung in Kur- und Erholungsorte. Unser Lebensraum an der Ruhr weist leider keine gesunden klimatischen Verhältnisse auf. Schon oft ist auf die große Gefahr der Luftverschmutzung, des Lärms und andere schädliche Konsequenzen des Industriegebietes hingewiesen worden. Dazu kommen noch spezielle, durch den Arbeitsplatz bedingte Schädigungen. Es muß deshalb ärztlicherseits beurteilt werden, wer aus Gründen der Gefährdung seiner Gesundheit schnellstens einen Kur- oder Erholungsaufenthalt nötig hat.

Seitens des Vorstandes und der Vertreterversammlung der Betriebskrankenkasse der Henrichshütte wurde deswegen ein bestimmter Betrag der Krankenkassenbeiträge für diese Art der Erkrankungsvorbeugung zur Verfügung gestellt. In diesen Fragen findet eine enge Zusammenarbeit zwischen Sozialabteilung, Betriebsrat, Werksarzt und behandelnden Ärzten statt. Diese Aktion hat nichts mit der Verschickung von Belegschaftsmitgliedern durch die Sozialabteilung im Sinne der Urlaubserholung oder mit LVA-Kuren gesundheitsgefährdeter oder von vorzeitiger Invalidität bedrohter Belegschaftsmitglieder zu tun. Auch Genesungskuren nach langdauernden Krankheiten fallen nicht unter diese vorbeugenden Maßnahmen. Für den gesundheitsgefährdeten Menschen an den Arbeitsplätzen unseres Werkes sind die Kurorte Medebach im Hochsauerland und Schwalefeld im Waldeckischen Upland bei Villingen vorgesehen.

Jeder Erholungsaufenthalt in diesen Orten dauert 4 Wochen. Während dieser Zeit besteht „Arbeitsunfähigkeit“ mit den dafür vorgesehenen Kassenleistungen. Die Auswahl der gesundheitsgefährdeten Belegschaftsmitglieder trifft der Werksarzt nach Besichtigung des Arbeitsplatzes sowie nach Rücksprache mit dem Betrieb und der Sozialabteilung.

Den Antrag auf Erholungsverschickung im Sinne der Vorbeugung stellt der behandelnde Hausarzt des betreffenden Belegschaftsmitgliedes. Daraufhin erfolgt vor der Kur eine eingehende Untersuchung durch den Werksarzt. Im Kurort ist ärztliche Untersuchung zu Beginn und Ende der Kur, einschließlich etwa notwendig werdender Behandlung, sichergestellt. Nach Beendigung des Kuraufenthalts erfolgt erneute Untersuchung durch den Werksarzt, um den Kurerfolg festzustellen. Durch diese mehrfachen Untersuchungen soll erreicht werden, daß nur wirklich gesundheitsgefährdete Belegschaftsmitglieder zur Kur geschickt werden. Dr. med. Gr. u. H., Henrichshütte

LESESTOFF FÜR MUSSESTUNDEN

Werks-Büchereien

KURZKOMMENTAR

Fräulein Hartmann — Hattingen — empfiehlt:

Peter Bamm: Die unsichtbare Flagge

Dieses Buch hat in der Leserschaft noch nicht den Platz gefunden, den es verdient! Es handelt sich um den Erlebnisbericht eines deutschen Arztes aus bestimmten Phasen des Rußlandfeldzuges aus dem zweiten Weltkrieg. Die unsichtbare Flagge, das ist die kleine, unverzagte Fahne der Menschlichkeit, die hier hochgehalten wird von einem echten Zeugen der Humanität. Alles, was sich für uns in dem Begriff „Krieg“ sammelt, ist in diesem Buch enthalten — aber zuchtvoll und männlich zu einer reifen Dichtung gestaltet. Ein außerordentliches Buch, sowohl vom Inhalt als auch von der sprachlichen Form her. — Der anspruchsvolle Leser, der nicht nur eine „story“, sondern zugleich Sinnbild und Deutung von einem Buch erwartet, kommt hier auf seine Kosten.

Die nächste Ausgabe der Werkzeitschrift erscheint Ende August in verstärktem Umfang. Wir wünschen unseren Lesern bis dahin schönes Sommerwetter und unseren Urlaubern Erholung und neue Kraft, wenig Regen und sehr viel Sonne.

Die Redaktion

Ilka Chase: Zu jung um ohne Wunsch zu sein

Ein Buch, das ergreift und das man mit einer kleinen Wehmut liest. Es schildert das Leben einer jungen Witwe, einer Quäkerin, und das ihrer kleinen Tochter. Sie wagt den großen Sprung von ihrer amerikanischen Heimat in das schöne Italien an der Seite eines neuen Mannes und Vaters. Wie humorvoll und zart zugleich ist die erste Begegnung dieser beiden Liebenden! Die Autorin versteht es glänzend, ihre Menschen so lebendig zu zeichnen, daß man meint, sie zu kennen. Das Buch ist eine gute Mischung all dessen, was man von einem Roman für Freizeit und Feierabend erwarten kann.

Fräulein Kathagen — Annen — empfiehlt:

Alice M. Ekert-Rotholz: Wo Tränen verboten sind

Der Schauplatz des Romans, dessen Handlung vom Beginn der dreißiger Jahre bis

über den 2. Weltkrieg hinausreicht, ist Ostasien. Vor einem etwas düsteren weltgeschichtlichen Hintergrund spielt sich das Familienschicksal der Wergelands ab.

Aus den verschiedenen Verbindungen des Konsuls W. mit einer Französin, einer norwegischen Künstlerin und einem Singsong-Girl gingen drei Töchter hervor: die intelligente, kühle und distanzierte Astrid, die schöne, eigenwillige Vivica und die sanfte, heitere und ruhige Mailin. Die Erziehung dieser drei Mädchen war für die tatkräftige, mit beiden Beinen im Leben stehende Tante Wergeland, eine Schwester des Konsuls, nach dessen Tode nicht einfach, noch dazu in einem für sie völlig fremden Land. Ihrer Energie ist es zuzuschreiben, daß das Leben ihrer Nichten letzten Endes in geordnete Bahnen gelenkt wurde, nachdem sensationelle Ereignisse (Verwicklungen in politische Angelegenheiten, Verhaftung durch den gut organisierten japanischen Spionagedienst) voraufgegangen sind. Der Roman ist sehr spannend und wird vielen ein willkommenes Unterhaltungsbuch sein.

Schwester Marga — Brackwede — empfiehlt:

Heinrich Eduard Jacob: „600 Jahre Brot“

Ein Buch zum Staunen und zum Lernen. Nur einem heutigen Schriftsteller, der bei vielen Wissenschaften zu Gast war, konnte solch eine „Zusammenschau“ glücken. Durch die Kapitel. Geistesgeschichte wird Sachgeschichte, doch aus unendlicher Liebe zum Kleinen, aus Statistiken des Handels und den Tabellen der Chemie ist hier wiederum Geist geworden. Der Leser wird in ein riesenhaftes Panorama hineingestellt.

Henry Guttman: „Die Rohstoffe unserer Erde“

Das Buch gibt eine Bestandsaufnahme aller Rohstoffquellen und Kraftquellen unserer Erde. Es geht um die vorhandenen Schätze und Möglichkeiten, welche die Menschheit für Gegenwart und Zukunft besitzt, unter Berücksichtigung der Wahrscheinlichkeit ihrer endgültigen Erschöpfung. Bei diesen Kraftquellen geht es nicht allein um die wesentlichen Bodenschätze, sondern auch um synthetische Stoffe, Wasserkraft, Atomkraft, Kraftgewinnung aus der Sonne und nicht zuletzt um die menschliche Arbeitskraft.

Ruhrstahl=Filme

Die Produktion in den zahlreichen Betrieben der Werke der Ruhrstahl AG spielt sich sozusagen hinter „verschlossenen Türen“ ab. Nur wer unmittelbar mit der Produktion zu tun hat, gewinnt durch seine tägliche Arbeit einen Eindruck von den modernen Arbeitsmethoden, von den Leistungen der Mitarbeiter.

Um nun für verschiedene Gelegenheiten, sei es bei Fachvorträgen, Messen oder sonstigen Veranstaltungen, bei denen bestimmte technische Probleme erörtert werden, Anschauungsmaterial zu besitzen, hat die Zentral-Werbestelle der Ruhrstahl AG eine Reihe von Filmen drehen lassen. So entstanden insbesondere ein Kurzfilm über die Arbeit des Grobblechwalzwerks der Henrichshütte, ein Film über das auf der Hütte entwickelte Vakuumstahl-Verfahren sowie ein Film über die Produktion und den Einsatz von „Ruhrpumpen“ des Anner Gussstahlwerks.

Während der Film „Vakuumstahl“ kürzlich auf einer Sitzung des Stahlwerks- und Werkstoffausschusses des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute als besonders gelungen bezeichnet wurde, fand der Film „Pipelines, Pumpen und Prozesse“ großes Interesse auf der letzten Industriemesse in Hannover.

Es ist nun beabsichtigt, diese Filme nicht nur bei speziellen, die Ruhrstahl AG betreffenden Anlässen vorzuführen, sondern auch den Mitarbeitern unserer Werke in Hattingen und Annen die sie besonders interessierenden Filme zugänglich zu machen.

Der Film „Pipelines, Pumpen und Prozesse“ (Vorführungsdauer ca. 25 Minuten) soll deshalb Anfang Juli in den CORSO-Lichtspielen in Witten-Annen an mehreren Tagen hintereinander gezeigt werden. Ein entsprechender Anschlag im Werk wird auf die genauen Spielzeiten hinweisen.

Es wird weiterhin erwogen, den Vakuumstahl-Film, zusammen mit dem Film über die Arbeit des Grobblechwalzwerks (Vorführungsdauer etwa 45 Minuten) den Mitarbeitern der Hütte in einem Hattinger Lichtspielhaus vorführen zu lassen. Ort und Termin werden noch durch Plakatanschlag bekanntgegeben.

Die Ruhrstahl-Mitarbeiter und deren Familien werden gewiß die Gelegenheit nicht versäumen, sich durch die Filme ein Gesamtbild bestimmter Arbeitsprozesse zu verschaffen oder wenigstens im Film den Arbeitsplatz des Mannes oder Vaters kennenzulernen.

Es ist erfreulich, daß unsere Zentral-Werbestelle dieses Experiment unternimmt. Möge ihm Erfolg, d. h. hohe Besucherzahlen, beschieden sein.

Ruhrstahl-Kammerchor spielte

Der Ruhrstahl-Kammerchor, unter Leitung von Musikdirektor Robert Beckmann, nahm an dem Frühjahrskonzert des Männerchores Wagner & Co., Dortmund, teil, das am 30. Mai 1959 im Goldsaal der Westfalenhalle in Dortmund stattfand. Das Kleine Orchester der Rheinstahl-Bergbau AG., Bottrop, unter der Leitung von Willi Eickmann, leitete den ersten und zweiten Teil des Konzertes ein und spielte bei dem anschließenden gemütlichen Beisammensein zum Tanz auf. Es war eine schöne Gemeinschaftsveranstaltung der drei Rheinstahlfirmen.

No 11, Witten

UNSERE TOTEN

HENRICHSHOTTE

Joseph Loef	Pensionär	12. Mai 1959
Franz Bracht	Pensionär	14. Mai 1959
August Leitloff	Pensionär	14. Mai 1959
Richard Radan	Maurer	15. Mai 1959
Herbert Flossbach	Pensionär	23. Mai 1959
Richard Wartmann	Pensionär	31. Mai 1959
Rudolf Stein	Zeitnehmer	31. Mai 1959

WIR BEWAHREN IHNEN EIN EHRENDES ANDENKEN



Ernennungen

Annen (am 1. April 1959)

Josef Spingl, Pumpenbau (Montage), zum Vorarbeiter

Brackwede (am 1. Mai 1959)

Herbert Schütze (Betrieb II), zum Vorarbeiter

Günter Elebracht zum stellvertretenden Abteilungsleiter im Technischen Büro, Behälter- und Apparatebau

Adolf Wehmhöner zum Gruppenführer der Offert-Kalkulation innerhalb der Abteilung Technisches Büro, Behälter- und Apparatebau

Wilhelm Güse zum Gruppenführer der Arbeitsvorbereitung innerhalb der Abteilung Technisches Büro, Behälter- und Apparatebau

Verwaltung Witten (am 1. April 1959)

Heinz Wegge (Z.-Buchhaltung), zum Handlungsbevollmächtigten

Horst Rensinghoff (Bilanz-Buchhaltung), zum Handlungsbevollmächtigten

Pensionierungen

Hattingen (am 30. April 1959)

Max Thiel, Schlosser (Lehrwerkstatt), Invalide

Karl Kroniger, Vorarbeiter (Lehrwerkstatt), Invalide

Peter Frohsinn, Vorarbeiter (Mech. Werkstatt I), Erreichung der Altersgrenze

Heinrich Nicolai, Waschkauwärter (Walzwerk II), Erreichung der Altersgrenze

Paul Kluth, Maschinist (Gaszentrale), Erreichung der Altersgrenze

Brackwede (am 31. März 1959)

Emil Kramer, Werkmeister (Betrieb II), Erreichung der Altersgrenze

Emil Harnisch, Pförtner, Invalide

Karl Schill, Pförtner, Invalide

Wilhelm Ellerbrock, Brenner (Betrieb II), Invalide

Karl Beckmann, Schlosser (Instandsetzungswerkstatt), Invalide

Wir wünschen unseren Pensionären auch für die Zukunft alles Gute.

HENRICHSHÜTTE

Ruhrverlegung hat begonnen



Am Donnerstag, dem 21. Mai 1959, begannen die Erdarbeiten zur Verlegung der Ruhr. Durch die Begradigung des sich nach Südosten erstreckenden Ruhrbogens soll für die Henrichshütte neues Werksgelände gewonnen werden. Bekanntlich hat die Hütte nur durch diese Maßnahme die Möglichkeit, sich räumlich weiter auszudehnen. Allgemein wurde anerkannt, daß die Ruhrverlegung im öffentlichen Interesse liegt. Wie früher schon berichtet, sollen auf dem neu gewonnenen Gelände, das etwa 500 000 qm umfaßt, eine hochmoderne Sinteranlage sowie Erzlager- und Verladeanlagen errichtet werden.

Die Durchführung der Verlegung erfolgt unter Oberleitung und Aufsicht der Ruhrschiffahrtsverwaltung Duisburg, die vom Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten für Nordrhein-Westfalen damit beauftragt wurde. Im Auftrage der Ruhrstahl AG ist der Ruhrverband Essen Generalunternehmer für die Durchführung der Bauarbeiten.

Die Ruhrverlegung warf eine Reihe technischer Probleme auf, etwa die Frage des Wehrs, Strudelbildungen und ähnliches. Um diese Probleme zu klären, wurden mehrere Sachverständige zu Rate gezogen. Die Technische Hochschule Karlsruhe hat darüber hinaus an Hand von Modellversuchen

die erst kürzlich entschiedene Lösung als die zweckmäßigste empfohlen.

Die Überleitung der Ruhr in ihr neues Bett auf diesem 2,23 km langen Teilstück soll in etwa drei Monaten erfolgen.

Durch die Verlegung des Flußlaufes entfallen die Voraussetzungen für die Flußbadeanstalt Stolle. Obwohl dies in allen bestehenden Verträgen schon vorgesehen war und deshalb keine Entschädigungspflicht besteht, wird Ruhrstahl den Herren Stolle behilflich sein, ihren Betrieb an die neue Ruhr, und zwar in unmittelbare Nähe ihres Wohnhauses, zu verlegen. Sie haben vor, dort ein neues Bootslagerhaus und ein „Strandcafé“ zu errichten. Durch entsprechende Ausgestaltung der Flußufer werden die Voraussetzungen für die Fortführung des Bootsverleihs geschaffen.

Mit der Genehmigung einer neuen Flußbadeanstalt durch die zuständigen Regierungsbehörden ist aber wohl nicht zu rechnen. Messungen an der bisherigen Badeanstalt Stolle durch das Hygiene-Institut Gelsenkirchen haben ergeben, daß die Ruhr im Hattinger Bereich eine ungewöhnlich große Zahl von Bakterien und Krankheitskeimen enthält, so daß das Baden überhaupt verboten werden muß.

In einer der nächsten Nummern der Ruhrstahl-Werkzeitschrift werden wir einen ausführlichen Bericht über die Ruhrverlegung veröffentlichen.



Die Verwaltung zieht um: Am 21. Mai begann der schon lange geplante Umzug der Ruhrstahl-Verwaltung in das zum Annener Gussstahlwerk gehörende Verwaltungsgebäude in Witten-Annen, Stockumer Straße 28. Die Lochkartenabteilung machte den Anfang. Nicht ohne Mühen wurden ihre Maschinen aus dem Obergeschoß des alten Verwaltungsgebäudes, Stockumer Straße 10, herabgehievt (unser Foto). Bis Ende Juni sollen auch die Abteilungen der Verwaltung, die jetzt noch in Witten und Hattingen ihren Sitz haben, nach Witten-Annen umgezogen sein.



Bombe auf der Henrichshütte: Bei Erdarbeiten legte am 25. Mai gegen 10 Uhr vormittags eine Planierraupe im Lohfeld der Henrichshütte eine amerikanische 5-Zentner-Bombe frei. Alle Arbeiten wurden sofort eingestellt; der Werkschutz benachrichtigte die Polizei und das Bombenräumkommando Arnsberg. Um 14:55 Uhr war die Gefahr beseitigt: nach zwanzig aufregenden Minuten war der gefährliche Fund aus dem zweiten Weltkrieg entschärft. Dank den Männern, die 14 Jahre nach dem Krieg noch fast täglich ihr Leben einsetzen müssen, um uns den Krieg vergessen zu lassen.



Vortrag für die Hüttenmeister: Am 2. Juni hielt der Düsseldorfer Wirtschaftsredakteur G. A. Feuerhake (auf unserem Foto stehend) vor einer Anzahl Meister der Henrichshütte einen Vortrag über das Thema „Aktuelle Probleme zwischen Rhein und Ruhr“. Es waren gewiß keine „Eulen“, die Redakteur Feuerhake nach „Athen“ trug, als er im Ruhrgebiet über das Ruhrgebiet sprach. Die Wasser-, Energie- und Kohleprobleme, die hier behandelt wurden, waren für viele gewiß nicht nur interessant, sondern auch neu. Der „Arbeitskreis der Meister“ sah anschließend einen Werbefilm der DEMAG über die von ihr gebaute Erzverladeanlage in Narvik, Norwegen.



foto des monats